

Claudia Spiess Huldi, Kurt Häfeli und Peter Rüesch

Risikofaktoren bei Jugendlichen und ihre Auswirkungen auf das Leben im Erwachsenenalter

Eine Sekundäranalyse
der Zürcher Längsschnittstudie «Von der Schulzeit
bis zum mittleren Erwachsenenalter» (ZLSE)

Die vorliegende Untersuchung basiert auf einer Sekundäranalyse der Zürcher Längsschnittstudie «Von der Schulzeit bis zum mittleren Erwachsenenalter» (ZLSE), die in der Fachrichtung Angewandte Psychologie (Prof. Dr. U. Schallberger) des Psychologischen Instituts der Universität Zürich durchgeführt wurde. Die Sekundäranalyse wurde an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik, Zürich, vorgenommen.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2006

Edition SZH/CSPS

der Schweizerischen Zentralstelle für Heilpädagogik (SZH) Luzern
du Centre suisse de pédagogie spécialisée (CSPS) Lucerne
del Centro svizzero di pedagogia specializzata (CSPS) Lucerna
dil center svizzer per pedagogia speziala (CSPS) Lucerna

Alle Rechte vorbehalten

Die Verantwortung für den Inhalt der Texte
liegt beim jeweiligen Autor/bei der jeweiligen Autorin
und nicht bei der Zentralstelle für Heilpädagogik

Tous droits réservés

Les auteurs respectifs ont la seule
responsabilité du contenu de leurs textes

Printed in Switzerland
Ediprim AG, Biel

ISBN 3-908262-74-7

Inhalt

Vorwort	5
1. Einleitung und Zielsetzung	7
2. Stand der Forschung in der Literatur	9
2.1 Risiko- und Schutzfaktoren, Vulnerabilität und Resilienz	10
2.2 Längsschnittstudien	13
2.2.1 Kauai-Studie von Werner und Smith	13
2.2.2 Weitere Studien	14
2.3 Zusammenfassung	16
3. Zielsetzung und Fragestellungen	17
4. Methodisches Vorgehen und Untersuchungsstichprobe	19
4.1 Untersuchungsstichprobe	19
4.2 Zur Bestimmung von Risiko- respektive Schutz-Faktoren	20
4.2.1 Übersicht	20
4.2.2 Operationalisierung der Risikofaktoren und Bildung der Risikogruppen	22
4.3 Was heisst Erfolg? – Zur Bestimmung der Erfolgskriterien	25
4.3.1 Übersicht	25
4.3.2 Operationalisierung	27
4.4 Vorgehen bei der Auswertung	29
5. Risikobetroffenheit im Jugendalter	31
5.1 Ausmass der Risikobetroffenheit	31
5.2 Risikokumulation und Risikokonfigurationen	33
5.3 Zusammenfassung	36

6. Erfolg im Erwachsenenalter	37
6.1 Erfolg in der Berufsarbeit: Arbeitszufriedenheit und berufliche Position	37
6.2 Erfolg in Privatleben: Familiäre Zufriedenheit, Partnerschaft und Nachwuchs	39
6.3 Erfolg im Leben allgemein: Allgemeine Lebenszufriedenheit und Überlebenschancen	40
6.4 Zusammenhänge zwischen den einzelnen Erfolgskriterien	42
6.5 Diskussion	44
7. Risikofaktoren in der Jugend und ihre Auswirkungen auf die Situation im Erwachsenenalter	47
7.1 Erfolgchancen von risikobehafteten im Vergleich zu nicht gefährdeten Jugendlichen	47
7.1.1 Gesundheit	49
7.1.2 Fähigkeiten	50
7.1.3 Persönlichkeit	52
7.1.4 Herkunftsfamilie	54
7.1.5 Freizeit	55
7.2 Erfolgchancen bei Risikokumulation	56
7.3 Diskussion und Fazit	59
7.3.1 Zusammenfassende Diskussion	59
7.3.2 Fazit: Konsequenzen und Ausblick	65
8. Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse	69
9. Literatur	73
Zur Autorin und zu den Autoren	77
Anhang	79

Vorwort

Der komisch verschüchterte Dorftrottel, der im Unterricht nie den Mund aufbekam, war nach Maryland gegangen, hatte ein Baumschulimperium gegründet und fuhr in einem silbernen Jaguar vor dem Restaurant vor, in dem das Treffen stattfand. Aus der unglücklich verachteten Tochter einer geschiedenen Frau – etwas Ungeheuerliches in jenen Tagen –, war eine glamouröse Merchandisingfrau in Chicago geworden. Die dauernd den Unterricht störenden Faxenmacher waren jetzt Lehrer und Polizisten mit würdevollem Gebaren und gebeugt von der Verantwortung, die kommunale Ordnung zu bewahren.

John Updike «Wie war's wirklich» (2004, S. 39)

Die vorliegende Arbeit hat eine längere Entwicklungsgeschichte, die hier nur kurz resümiert werden soll. Ausgangspunkt ist das Psychologische Institut der Universität Zürich (Abteilung Angewandte Psychologie), an welchem in den 1970er und 1980er Jahren unter der Leitung von Prof. François Stoll ein Forschungsschwerpunkt etabliert wurde, der sich mit der Berufswahl und Berufsausbildung von Jugendlichen beschäftigte. In dieser Periode wurde u.a. eine breit angelegte Längsschnittstudie zur Persönlichkeitsentwicklung zwischen 15 und 19 Jahren im Rahmen der Berufsausbildung durchgeführt. Dieses Projekt wurde von Dr. Urs Schallberger, damals Oberassistent und heute Professor am selben Institut, geleitet; Mitarbeiter waren Dr. Kurt Häfeli und Dr. Ueli Kraft. Dank der Initiative von Urs Schallberger fand das Projekt eine Fortsetzung, indem die ehemaligen Jugendlichen rund 20 Jahre später, im Alter von 36 Jahren, nochmals kontaktiert und befragt wurden. Die Leitung dieses neuen Projektes – der «Zürcher Längsschnittstudie von der Schulzeit bis zum mittleren Erwachsenenalter» (ZLSE) – lag bei Prof. Urs Schallberger, Hauptbearbeiterin war Dr. Claudia Spiess Huldi

Die Breite der Untersuchungsanlage ermöglichte es, auch Fragestellungen von heilpädagogischer Relevanz zu bearbeiten. Dies wurde deshalb interessant, weil sich der zweite Autor des vorliegenden Berichts in der Zwischenzeit – als Leiter des Bereichs Forschung & Entwicklung an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik (HfH) – mit sonderpädagogischen Themen befasste. Im gemeinsamen Gespräch mit Urs Schallberger wurden mög-

liche Themen und Fragestellungen diskutiert. Urs Schallberger stellte auch in grosszügiger Weise den Datensatz für die vorliegende Sekundäranalyse zur Verfügung. Die Verantwortung für die Konzeption und Methodik dieser Analyse liegt aber ausschliesslich bei den Autoren. Für die Bearbeitung konnte Claudia Spiess Huldi gewonnen werden, die von ihrer ehemaligen Mitarbeit in der ZLSE den Datensatz bestens kannte. Ebenfalls beteiligt an diesem Bericht war Dr. Peter Rüesch, ehemaliger Assistent am Psychologischen Institut der Universität Zürich und anschliessend wissenschaftlicher Mitarbeiter an der HfH.

Claudia Spiess Huldi, Kurt Häfeli und Peter Rüesch, März 2006

1. Einleitung und Zielsetzung

Die Startchancen für ein erfolgreiches und glückliches Leben sind nicht für alle Menschen gleich gut. Unterschiede im sozialen und familiären Hintergrund, aber auch Verschiedenheiten in Bezug auf Fähigkeiten, Charaktereigenschaften oder der gesundheitlichen Disposition sind Faktoren, die bei der Weichenstellung für individuelle Werdegänge und Entwicklungen eine Rolle spielen.

Aus der Sicht der Lehrpersonen gibt es in jeder Klasse Schülerinnen und Schüler, bei denen von einer problemlosen Zukunft ausgegangen werden kann. Auf der anderen Seite gibt es aber auch Jugendliche, die als Risikokandidaten betrachtet werden. Bei letzteren werden oft Zweifel darüber geäußert, ob sie ihr Leben später werden meistern können: Werden sie als Erwachsene fähig sein, sich in der Gesellschaft zu integrieren? Werden sie imstande sein, einer geregelten Arbeit nachzugehen und ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen? Wird es ihnen gelingen, ein befriedigendes Beziehungsnetz aufzubauen, eine Familie zu gründen?

Bedenken dieser Art seitens der Lehrpersonen verdienen Wertschätzung, weil sie Fürsorge und Interesse für die Heranwachsenden zum Ausdruck bringen. Doch stellt sich auch die Frage, inwieweit solche Bedenken überhaupt gerechtfertigt sind: Kann man wirklich von Umständen und von der Persönlichkeit im Schulalter auf das spätere Leben schliessen? Und falls ja: Welche Voraussetzungen genau sind es, die sich für welche Entwicklungen günstig respektive ungünstig auswirken?

Das Anliegen dieser Arbeit ist es, zu ergründen, ob bestimmte Voraussetzungen bei Heranwachsenden – sei es im Bereich der Person oder im Bereich des Umfelds – eine Vorhersagekraft für die Lebenssituation im Erwachsenenalter haben.

Diese Untersuchung basiert auf einer annähernd repräsentativen Stichprobe aus der Deutschschweiz. Risikofaktoren bei Jugendlichen, erfasst am Ende der obligatorischen Schulzeit, werden in Zusammenhang gesetzt mit dem zwei Jahrzehnte später gemessenen Lebenserfolg. Anders als die meisten bisherigen Studien in diesem Themenbereich beruht die vorliegende nicht nur auf einer spezifischen Untersuchungsgruppe, sondern sie nimmt

Bezug auf einen grossen Bevölkerungsquerschnitt. Zudem ist hervorzuheben, dass diese Studie longitudinal angelegt ist und ihr deshalb prognostische Aussagekraft zukommt.

Der Bericht ist wie folgt gegliedert: In Kapitel 2 findet sich ein Überblick über die Ergebnisse der einschlägigen Literatur. Darauf folgen die Darlegungen der Fragestellungen der vorliegenden Studie (Kapitel 3) sowie der Stichprobe und des methodischen Vorgehens (Kapitel 4). In den anschliessenden drei Kapiteln werden die Ergebnisse präsentiert. Kapitel 5 zeigt auf, in welchem Ausmass Jugendliche von Risikofaktoren betroffen sind. Diese Situation wird mit jener rund 20 Jahre später – im Alter von 36 Jahren – konfrontiert (Kapitel 6). Im Kernstück der Arbeit (Kapitel 7) werden die Risikofaktoren (15 Jahre) in Beziehung gesetzt zu den Erfolgskriterien im Erwachsenenalter (36 Jahre). Eine Zusammenfassung (Kapitel 8) schliesst den Bericht ab.

2. Stand der Forschung in der Literatur

Ein zentrales Thema der Entwicklungspsychologie (und speziell der Entwicklungspsychopathologie) betrifft Verhaltensauffälligkeiten, deviantes Verhalten, Entwicklungsstörungen und psychopathologische Syndrome im Kindes- und Jugendalter. Im Hinblick auf Prävention und Therapie interessiert dabei namentlich deren Entstehung und Entwicklungsbedingungen. Je nach Syndrom oder Störungsbild lassen sich unterschiedliche Faktoren und Erklärungsmuster erkennen (Esser, 2001; Fend, 2001). Trotz dieser Verschiedenheit kristallisierten sich im Verlaufe der Zeit eine Reihe so genannter *Risikofaktoren* heraus, die als besonders einflussreich gelten (vgl. Oerter, 2001 und Abschnitt 2.1). Risikofaktoren setzen sich aus sehr heterogenen Variablen oder Variablengruppen zusammen: Zum einen lassen sich externe Faktoren (Faktoren der Umwelt oder Umgebung) bestimmen wie Armut, ungünstige Wohnbedingungen, Zugehörigkeit zu Randgruppen, ungünstige familiäre Bedingungen etc. Andererseits finden sich internale Bedingungen (Faktoren in der Person selber) wie Temperament, biologische Faktoren, Lebensstil oder Copingstrategien.

In verschiedenen Studien konnte eine additive Wirkung von Risikofaktoren nachgewiesen werden, aber die genauen Wirkungszusammenhänge zwischen Risikofaktor und Störung resp. Krankheit sind noch nicht genügend geklärt. Risikofaktoren wirken wahrscheinlich nicht einfach per se, sondern sind Indikatoren für komplexere Prozesse und Mechanismen.

Inbesondere im präventiven und therapeutischen Kontext interessierte man sich aber nicht nur für negative Entwicklungsbedingungen, sondern auch für jene Faktoren, welche eine positive oder stabilisierende Entwicklung beeinflussen. Quasi als Gegenstück zu Risikofaktoren wurde nach so genannten Schutzfaktoren oder *protektiven Faktoren* gesucht (vgl. Abschnitt 2.1). Besonderes Interesse hat dabei das Phänomen der *Resilienz* gefunden. In Längsschnittstudien zeigte sich, dass Kinder und Jugendliche trotz des Vorhandenseins von Risikofaktoren eine günstige Entwicklung nahmen (vgl. Abschnitt 2.2 und 2.3). Dies wurde auf die «Widerstandsfähigkeit» (Resilienz) der Betroffenen zurückgeführt.

Die Hinwendung zu Resilienz und protektiven Faktoren ist auf dem Hintergrund eines Paradigmenwechsels in der Psychologie zu sehen. Nach einem jahrzehntelangen hauptsächlichlichen Fokus auf Pathologie und Störungen in der menschlichen Entwicklung, befasst sich die ressourcenorientierte, sog. «positive Psychologie» vermehrt mit positiven subjektiven Erfahrungen und Konzepten wie Optimismus, Glück, Hoffnung, Weisheit, Kreativität, Verantwortung (Diener, 2000; Seligman & Csikszentmihalyi, 2000; Seligman et al., 2005). Entsprechend werden neben Krisen vermehrt auch positive Entwicklungen im Jugend- und Erwachsenenalter beachtet (Larson, 2000).

2.1 Risiko- und Schutzfaktoren, Vulnerabilität und Resilienz

Die Konzepte Risiko-/Schutzfaktor, Vulnerabilität/Resilienz werden recht inflationär verwendet und sind in der Forschungsliteratur teilweise ziemlich unterschiedlich definiert (Egle, Hoffmann & Steffens, 1997; Fingerle, Freytag & Julius, 1999; Julius & Prater, 1996). In unserer Studie verwenden wir folgende Arbeitsdefinitionen:

Risikofaktor und Schutzfaktor (protektiver Faktor)

Gemäss Julius und Prater (1996) umfasst das Konzept des *Risikofaktors* «...sowohl individuelle als auch Charakteristika der Umwelt, welche mit späteren körperlichen oder psychischen Störungen assoziiert sind. Entsprechend beinhaltet das Konzept des *protektiven Faktors* Personen- und Umweltmerkmale, welchen eine «Pufferwirkung» (buffering) bei der Konfrontation mit negativen Lebensereignissen zugeschrieben wird» (S. 228). Julius und Prater (1996) weisen zudem darauf hin, dass mit diesen Konzepten statistische Zusammenhänge zwischen Umwelt- oder Personenfaktoren und späteren Störungen bzw. späterer Gesundheit beschrieben werden, die keine kausale Interpretation zulassen.

Vulnerabilität und Resilienz

Risiko- und protektive Faktoren können von ihrer Breite her als Adaptationsprozesse in einem komplexen System verstanden werden. Vulnerabilität und Resilienz dagegen sind individuumsbezogene Konzepte.

Vulnerabilität «...bezieht sich auf das Ausmass der Wirksamkeit von Risikofaktoren. Je höher die Vulnerabilität, desto eher und stärker können Risikofaktoren ungünstig wirksam werden. Hat sich das System beispielsweise im Verlaufe der Entwicklung destabilisiert, dann ist seine Vulnerabilität

höher und vorhandene Risikofaktoren haben ein leichteres Spiel» (Oerter, 2001, S. 6). Oerter (2001) unterscheidet zwischen biologischen (wie körperliche Gesundheit und Temperamentsfaktoren) und psychologischen Bedingungen des Individuums (wie bisherige Entwicklungserfahrungen, aktive Gestaltungsbemühungen).

Wie bereits erwähnt wird *Resilienz* als «Widerstandsfähigkeit» der Betroffenen beschrieben. Resilienz «... bezieht sich auf den Prozess einer erfolgreichen Adaptation trotz widriger Entwicklungsbedingungen bzw. auf die Kapazität hierfür» (Julius & Prater, 1996, S. 228). Damit wird eine Art überdauernde individuelle Eigenschaft beschrieben. Im Unterschied zur Erforschung der pathogenen Wirkung von Risikofaktoren steckt die Erforschung des Resilienzphänomens noch in den Kinderschuhen (Bettge, 2004; Fingerle et al., 1999; Julius & Prater, 1996; Maluccio, 2002; Rutter, 1987). So ist auf der inhaltlichen Ebene auf die ungenügende Abgrenzung zu verwandten Konzepten wie Coping, Adaption oder Ressourcen hinzuweisen. Auch ist nicht klar, ob Resilienz und Vulnerabilität (und analog dazu protektive und Risikofaktoren) als entgegengesetzte Pole ein und desselben Konstruktes zu verstehen sind, oder ob es sich um zwei distinkte Konstrukte handelt.

In methodischer Hinsicht sind die vielfach durchgeführten korrelativen Querschnittuntersuchungen problematisch, da bei Zusammenhängen nicht einfach auf Kausalität geschlossen werden kann. Viel aussagekräftiger sind hier Längsschnittuntersuchungen, die allerdings bedeutend aufwändiger durchzuführen sind.

Welches sind nun die *wichtigsten Risiko- und Schutzfaktoren*, die sich aus der Forschungsliteratur ableiten lassen? Die Frage lässt sich nicht eindeutig beantworten. Dazu sind die Untersuchungen methodisch zu unterschiedlich konzipiert und die untersuchten Variablen zu vielfältig. Verschiedene Altersgruppen – von Säuglingen, über Kinder und Jugendliche bis zu Erwachsenen – wurden bezüglich zahlreicher biologischer, persönlicher, familiärer oder ausserfamiliärer Risiko- und Schutzfaktoren untersucht. Und diese Faktoren wiederum wurden mit unterschiedlichen abhängigen – negativen wie positiven – Variablen in Beziehung gesetzt wie Drogenkonsum, AIDS, Teenage-Schwangerschaft, psychische Störungen oder aber auch Adaptationsfähigkeit, Zufriedenheit und Erfolg.

Als Beispiel sei die Literaturübersicht von Egle et al. (1997) aufgeführt, in welcher Risiko- und Schutzfaktoren in Kindheit und Jugend als Prädisposition für psychische Störungen im Erwachsenenalter zusammengestellt sind (vgl. Tabelle 1, S. 12).

In anderen Studien wird auf zusätzliche Bereiche hingewiesen, die relevant sein können. Diese beziehen auch das weitere Umfeld mit ein: Schule (Schulklima, -organisation), Gemeinde/Nachbarschaft sowie Gesellschaft (wirtschaftliche Lage, Beschäftigungssituation etc.) (vgl. Jacobi & Esser, 2003; Zweig, Phillips & Duberstein Lindberg, 2002).

Tab. 1: Zusammenfassung der Risikofaktoren/Schutzfaktoren in Kindheit und Jugend für psychische Störungen im Erwachsenenalter (in Anlehnung an Egle et al., 1997, Tab. 5 und 6, S. 693)

Risikofaktoren	Schutzfaktoren
Externale Faktoren	
Niedriger sozioökonomischer Status Schlechte Schulbildung der Eltern	
Grosse Familien und sehr wenig Wohnraum	
Verlust der Mutter	Gutes Ersatzmilieu nach frühem Mutterverlust
Mütterliche Berufstätigkeit im ersten Lebensjahr Alleinerziehende Mutter	Grossfamilie/kompensatorische Elternbeziehungen/Entlastung der Mutter
Chronische Disharmonie/Beziehungspathologie in der Familie	Dauerhafte und gute Beziehung zu mindestens einer primären Bezugsperson
Schwere körperliche Erkrankungen oder psychische Störungen des Vaters/der Mutter	
Kriminalität oder Dissozialität eines Elternteils	Verlässlich unterstützende Bezugsperson(en) im Erwachsenenalter
Autoritäres väterliches Verhalten	
Sexueller und/oder aggressiver Missbrauch	Soziale Förderungen (z.B. Jugendgruppen, Schule, Kirche)
Internale Faktoren	
Jungen vulnerabler als Mädchen	Mädchen weniger vulnerabel als Jungen
	Robustes, aktives, kontaktfreudiges Temperament
	Überdurchschnittliche Intelligenz
Unsicheres Bindungsverhalten nach 12./18. Lebensmonat	Sicheres Bindungsverhalten
«Häufig wechselnde Beziehungen»	Lebenszeitlich späteres Eingehen «schwer auflösbarer Beziehungen»
Schlechte Kontakte zu Gleichaltrigen	
Altersabstand zum nächsten Geschwister < 18 Monate	

2.2 Längsschnittstudien

Die bedeutsamsten Studien zu Resilienz und Vulnerabilität wurden mit Kindern durchgeführt, die einer grösseren Zahl von meist chronischen Risiken ausgesetzt waren. Die Daten wurden entweder in grossen unselektierten Stichproben von Kindern und Jugendlichen erhoben oder in Stichproben, welche bereits als Risikogruppen identifiziert waren (vgl. Julius & Prater, 1996).

«In diesen zumeist als Langzeitstudien konzipierten Untersuchungen wurden die Kinder über einen längeren Zeitraum begleitet, so dass erhoben werden konnte, welche der als risikobelasteten Kinder Symptome entwickelten, bzw. welche dieser Kinder oder Jugendlichen trotz der Risikofaktoren, denen sie ausgesetzt waren, keine Störungen aufwiesen. Im Vergleich dieser beiden Gruppen lassen sich die protektiven Faktoren bzw. Resilienzkomponenten als diejenigen Variablen identifizieren, welche mit psychischer Gesundheit assoziiert sind» (Julius & Prater 1996, S. 229).

2.2.1 Kauai-Studie von Werner und Smith

Die bekannteste und bedeutendste dieser Längsschnittstudien ist die Kauai-Studie von Emmi Werner und Ruth Smith. Die Autorinnen begleiteten alle 700 Kinder, welche auf der Insel Kauai (Hawaii) im Jahr 1955 geboren wurden von der Schwangerschaft in regelmässigen Abständen bis zu ihrem 40. Lebensjahr. In periodischen Publikationen wurden die wichtigsten Ergebnisse veröffentlicht (Werner, 1997; Werner, Bierman & French, 1971; Werner & Smith, 1982, 1992, 2001).

In der Studie wurde knapp ein Drittel der Kinder ($n = 201$) zu der Gruppe mit hohem Risiko gezählt. Sie erlitten mittlere bis schwere perinatale Traumen, wuchsen in chronischer Armut auf, wurden von Eltern mit schlechter Schulbildung aufgezogen und lebten in einer durch Trennung, Scheidung, elterlichen Alkoholismus oder Geisteskrankheiten belasteten familiären Umgebung. Werner und Mitarbeiter bezeichneten diese Kinder als «verletzlich», wenn vier oder mehr derartiger Risikofaktoren vor dem zweiten Geburtstag dieser Kinder vorlagen. Tatsächlich entwickelten zwei Drittel dieser Kinder ($n = 129$) schwerere Lern- oder Verhaltensprobleme bis zum Alter von 10 Jahren oder waren bis zu ihrem 18. Lebensjahr straffällig geworden, verzeichneten psychische Probleme oder hatten frühe Schwangerschaften. Aber ein Drittel dieser Kinder entwickelte sich trotz schlechter Startchan-

cen zu normalen jungen Erwachsenen: Sie waren in der Schule erfolgreich, führten ein normales soziales Leben und wussten über ihre Ziele und Erwartungen nach Abschluss der weiterführenden Schulen Bescheid. Noch besser sieht die Situation im Alter von 40 Jahren aus: Aus der Risikogruppe, die im Jugendalter mit 18 Jahren durch Unangepasstheit, Kriminalität oder Drogensucht auffiel, gelang es den meisten (vor allem den Frauen), sich von den widrigen Umständen der Kindheit zu befreien. Ein grosser Teil der im Jugendalter Auffälligen führte mit 32 und 40 Jahren ein erfolgreiches Leben. Im Grossen und Ganzen waren sie in festen Partnerschaften und Arbeitsverhältnissen, zufrieden mit ihren privaten Beziehungen und zu verantwortungsbewussten Mitgliedern der Gesellschaft geworden. Durch Weiterbildung, Heirat mit einem stabilen Partner oder religiöses Engagement distanzieren sie sich von ihrem schädigenden Umfeld und konnten ihr Leben in positivere Bahnen lenken (Nuber, 2005).

Werner und Smith stellen fest, dass resiliente Kinder speziell über folgende Schutzfaktoren in der Familie, der Umwelt und bei sich selbst verfügen, welche die negativen Auswirkungen widriger Umstände verringern:

- stabile emotionale Beziehungen zu Vertrauenspersonen ausserhalb der zerrütteten Familie (Grosseltern, Lehrpersonen, Nachbarn etc.)
- frühe Übernahme von Leistungsanforderungen und Verantwortung
- «ruhiges» Temperament, offener Zugang auf andere Personen
- altersangemessene oder überdurchschnittliche Fähigkeiten im sensomotorischen und kognitiven Bereich
- spezielle Talente und Fähigkeiten, die Anerkennung von Gleichaltrigen verschaffen

Die Befunde der Kauai-Studie scheinen auf eine günstigere Perspektive hinzuweisen, als sie sonst in der Literatur über Problemkinder aufgezeigt wird. Risikofaktoren und ungünstige Umweltbedingungen führen nicht unausweichlich zu einer schlechten Adaptation.

2.2.2 Weitere Studien

In einer Reihe von weiteren, breit angelegten Längsschnittstudien in Europa und den USA lassen sich viele der oben aufgeführten Ergebnisse bestätigen oder ergänzen. Wir stützen uns im Folgenden – exemplarisch – auf Studien, welche mit repräsentativen, «durchschnittlichen» Bevölkerungsgruppen durchgeführt wurden. Wir klammern also die Vielzahl von Studien aus,

welche sich auf bereits identifizierte Risikogruppen (seien es Geburtsprobleme, Alkoholismus der Eltern, Drogensucht der Jugendlichen etc.) beschränken (vgl. beispielsweise die Mannheimer Risikokinderstudie: Laucht, Esser & Schmidt, 2000; Laucht, Schmidt & Esser, 2004). Die hier berücksichtigten Studien müssen zudem in ihrem Längsschnitt in der Kindheit oder Jugend starten und ins Erwachsenenalter führen.

In der *British National Child Development Study* wurden 5591 Personen zwischen dem 7. und 42. Lebensjahr untersucht. U.a. wurde die Rolle der Eltern oder die Auswirkungen von emotionalen Problemen in der Kindheit in Beziehung zur späteren Situation im Erwachsenenalter gesetzt (Buchanan, Flouri & Brinke, 2002; Flouri, 2004). So zeigte sich ein Zusammenhang zwischen emotionaler Nähe zur Mutter mit 16 Jahren und der Lebenszufriedenheit mit 42 Jahren.

In einer finnischen Längsschnittstudie, der *Jyväskylä Longitudinal Study of Personality and Social Development*, wurden 131 Frauen und 130 Männer im Alter von 8, 14 und 36 Jahren untersucht (Pulkkinen, Nygren & Kokko, 2002). Zwischen externen Kriterien (social functioning) im Erwachsenenalter und Faktoren der Kindheit (Gefühlsregulation) konnten speziell bei Männern Zusammenhänge gefunden werden, nicht jedoch bei subjektiven Kriterien (Selbstwert und Wohlbefinden im Erwachsenenalter).

In der im Jahre 1947 gestarteten *schwedischen Lundby Studie* zur psychischen Gesundheit bei 2550 Personen (im Alter von 8 Jahren) wurde eine Teilstichprobe von 148 Personen nochmals im Alter von 42-56 Jahren erfasst (Cederblad, 1996). Drei von vier Risikokindern funktionierten gut im mittleren Erwachsenenalter; zu den wichtigsten Schutzfaktoren gehörten überdurchschnittliche kognitive Fähigkeiten und ein hohes Selbstwertgefühl.

In der deutschen *LifE-Studie (Lebensverläufe ins frühe Erwachsenenalter)* der Fend-Gruppe wurde die psychosoziale Entwicklung von 1500 Personen vom 12. bis ins 35. Lebensjahr untersucht (Fend & Berger, 2005). Dabei sollte nach den Entwicklungsbedingungen im Jugendalter für eine gelingende bzw. belastete Lebensbewältigung geforscht werden. Die breit angelegte Studie ermöglicht die Beantwortung einer Vielzahl von Fragestellungen: zur Entwicklung der affektiven Beziehung zwischen Eltern und Kindern (Berger & Fend, 2005), zur Selbstwertentwicklung (Sandmeier, 2005), zur Langzeitwirkung von Bildungserfahrungen (Fend, Berger & Grob, 2004) usw.

Die Befunde der oben aufgeführten Untersuchungen gehen alle in eine ähnliche Richtung und bestätigen die Kauai-Studie: Risikofaktoren sind nicht «Schicksal». In vielen Fällen findet eine spätere positive Entwicklung statt, ermöglicht durch eine Reihe von günstigen Schutz- oder Resilienzfaktoren.

2.3 Zusammenfassung

Zur Erklärung von Entwicklungsstörungen bei Kindern und Jugendlichen wurde in verschiedenen Untersuchungen eine Reihe von so genannten *Risikofaktoren* identifiziert. Mit Risikofaktoren sind sowohl individuelle Merkmale wie Temperament, biologische Faktoren, Lebensstil oder Copingstrategien gemeint als auch Charakteristika der Umwelt wie Armut, ungünstige Wohnbedingungen, Zugehörigkeit zu Randgruppen, ungünstige familiäre Bedingungen.

In Längsschnittstudien zeigte sich aber auch, dass Kinder und Jugendliche trotz des Vorhandenseins von Risikofaktoren in späteren Lebensphasen (und speziell im Erwachsenenalter) eine günstige Entwicklung nahmen. Dies wurde auf die «*Widerstandsfähigkeit*» (Resilienz) der Betroffenen und das Vorhandensein von so genannten Schutzfaktoren zurückgeführt. Dabei erwiesen sich folgende Schutzfaktoren als besonders wichtig: Stabile emotionale Beziehungen zu Vertrauenspersonen ausserhalb der zerrütteten Familie; frühe Übernahme von Leistungsanforderungen und Verantwortung; «ruhiges» Temperament, offener Zugang auf andere Personen; spezielle Talente und Fähigkeiten.

3. Zielsetzung und Fragestellungen

Die vorliegende Arbeit hat zum Ziel herauszufinden, ob es bestimmte Bedingungen bei Heranwachsenden gibt, die Vorboten sind für ein geglücktes respektive ein weniger geglücktes Leben im Erwachsenenalter. Der Fokus ist dabei konkret auf die Bedeutung von Risikofaktoren für eine erfolgreiche Entwicklung gerichtet. Die in Betracht gezogenen Voraussetzungen aus dem Jugendalter liegen sowohl in der Person selbst (internale Faktoren) als auch in ihrem Umfeld (externale Faktoren).

Konkret lauten die Fragestellungen:

1. Wie stark waren die Untersuchungspersonen in der Jugend von Risikofaktoren betroffen?
2. Lassen sich häufig vorkommende Risikokombinationen feststellen, insofern als Jugendliche, die in Bezug auf einen Risikofaktor problematisch auffallen, auch hinsichtlich anderer Faktoren Probleme haben?
3. Wie erfolgreich sind die Untersuchungspersonen im Erwachsenenalter?
4. Unterscheiden sich Personen, die in der Jugend einer Risikogruppe zugehörten, von ihren damals unbelasteten Kollegen und Kolleginnen im späteren Erfolg?
5. Spielt es für die Erfolgchancen im Erwachsenenalter eine Rolle, ob jemand in der Jugend nur einem oder gleichzeitig mehreren Risikofaktoren ausgesetzt ist?
6. Gibt es Geschlechtsunterschiede in Bezug auf die Betroffenheit von Risikofaktoren in der Jugend, den Erfolg im Erwachsenenalter und den Auswirkungen von Risikofaktoren auf den Erfolg?

Die Antworten zu diesen Fragen finden sich in den Kapiteln 5, 6 und 7.

4. Methodisches Vorgehen und Untersuchungsstichprobe

In diesem Kapitel werden die methodischen Grundlagen beschrieben: Stichprobe (Abschnitt 4.2); zu untersuchende Faktoren und ihren Einfluss auf eine günstige respektive ungünstige Entwicklung (Abschnitt 4.3); untersuchte «Erfolgskriterien» (Abschnitt 4.4) und Auswertungsmethoden (Abschnitt 4.5).

4.1 Untersuchungsstichprobe

Diese Untersuchung basiert auf einer annähernd repräsentativen Deutschschweizer Stichprobe (siehe unten). Es handelt sich um eine Sekundäranalyse der Daten aus der Zürcher Längsschnittstudie «Von der Schulzeit bis zum mittleren Erwachsenenalter», abgekürzt «ZLSE» (Schallberger & Spiess Huldi, 2001; Spiess Huldi, 2000). Die Untersuchungspersonen dieses Längsschnitts wurden im Jahr 1978 erstmals eingehend getestet und befragt. Sie waren damals 15 Jahre alt und befanden sich im letzten obligatorischen Schuljahr. Sie alle besuchten eine Regelklasse; Schülerinnen und Schüler aus Sonderschulklassen sind in der Befragung nicht vertreten.

Die ZLSE besteht bis heute aus insgesamt neun Erhebungen. Aus den in der Jugendzeit erfolgten Erhebungen liegen von 504 Personen eine grosse Menge von Persönlichkeits-, Verhaltens- und Umfeldmerkmalen vor. Bei der bislang letzten Befragung der ZLSE aus den Jahren 1999/2000 waren die Untersuchungsteilnehmerinnen und -teilnehmer 36 Jahre alt. Sie wurden über ihren beruflichen Werdegang, über ihre berufliche und familiäre Situation und ihre Zufriedenheit in verschiedenen Lebensbereichen befragt. An dieser letzten Befragung nahmen noch 394 Personen teil. Davon sind 61% Männer und 39% Frauen. Die Rücklaufquote beläuft sich auf 89%. Nicht erreicht werden konnten 10% der Zielgruppe (wegen Todesfall oder nicht auffindbarer Adressen).

Die Stichprobe der ZLSE, wie sie nach der letzten Befragung vorliegt, weist im Vergleich zur Schweizer Bevölkerung einige Verzerrungen auf: Es sind etwas mehr Personen mit höherer Schulbildung auf Sekundarstufe II

vertreten. Ebenfalls ist ein überproportionaler Anteil an Männern zu verzeichnen. Ferner sind nur Personen berücksichtigt, die hierzulande die Schule besucht haben. Der Grund für diese Verzerrungen liegt darin, dass der Längsschnitt in einem der ersten Folgeprojekte vorwiegend auf Berufslehrlinge ausgerichtet wurde (Häfeli et al., 1988). Die derzeitige Stichprobe der 394 Personen ist deshalb ein Abbild von Jugendlichen mit einer starken Gewichtung von Personen mit einer Berufslehrausbildung. Diese stellen noch heute die quantitativ grösste Ausbildungsgruppe in der Schweiz dar (Bundesamt für Statistik, 2000).

4.2 Zur Bestimmung von Risiko- respektive Schutz-Faktoren

4.2.1 Übersicht

In dieser Untersuchung sind grundsätzlich zwei Kategorien von interessierenden Konstrukten zu unterscheiden: Auf der einen Seite stehen die so genannten Erfolgskriterien im Erwachsenenalter. Sie wurden im 36. Lebensjahr der Untersuchungspersonen mittels einer postalischen Befragung erhoben. Auf der andern Seite stehen die so genannten Risikofaktoren aus der Jugendzeit. Diese Faktoren wurden im 15. Lebensjahr der Untersuchungspersonen ermittelt, und zwar auf verschiedene Weise: Zum Teil handelt es sich um Selbsteinschätzungen und Selbstaussagen in Fragebogen, zum Teil um Fremdeinschätzungen durch die damalige Klassenlehrperson und zum Teil um Testergebnisse.

Aufgrund dieser Einschätzungen werden die Untersuchungspersonen nun als zur Risikogruppe gehörig respektive als nicht risikobehaftet eingestuft. Wie weiter oben dargelegt, können «Schutzfaktor» und «Risikofaktor» als entgegen gesetzte Pole ein und desselben Konstrukts angesehen werden. Aus diesem Grund beschränken wir uns hier auf die Herausarbeitung der Risikofaktoren.

Eine Kategorienbildung in risikobehaftete und ungefährdete Personen ist oft mit einem gewissen Ermessensspielraum verbunden. Bei einigen Faktoren (z.B. Nationalität) liegt aus inhaltlichen Gründen zwar eine plausible Einteilung auf der Hand (z.B. ausländische/inländische Nationalität). Jedoch gibt es auch Angaben, bei denen die Grenzziehung zwischen der Risikogruppe und der Nicht-Risikogruppe weniger klar ist. Beispielsweise lässt sich bei den kognitiven Fähigkeiten darüber diskutieren, ab welchem IQ-Wert jemand zur Risikogruppe respektive nicht mehr zur Risikogruppe ge-

hört. Wir sind so vorgegangen, dass wir – sofern nicht inhaltliche Gründe für die Einteilung vorliegen – die Grenze für die Risikogruppenzuteilung auf jenen Wert festgelegt haben, der unmittelbar unter der 10%-Grenze der Untersuchungsstichprobe liegt. So wurden beispielsweise jene 10% der Jugendlichen mit dem niedrigsten Intelligenzquotienten der Risikogruppe zugeteilt, die restlichen 90% zur Nicht-Risikogruppe.

In Tabelle 2 sind die Faktoren zusammengestellt, die in dieser Untersuchung als relevante Prädiktoren für die Entwicklung betrachtet werden. Sie wurden alle im letzten obligatorischen Schuljahr der Untersuchungspersonen erhoben, als diese rund 15 Jahre alt waren.

Tab. 2: Übersicht über die hier betrachteten Einflussfaktoren für die Entwicklung (aus dem 15. Lebensjahr)

Faktorgruppe	Faktorbereich	Einzelne Faktoren
Internale Faktoren	Gesundheit	Psychische Gesundheit
		Physische Gesundheit
		Substanzkonsum
	Fähigkeiten	Kognitive Fähigkeiten ^{a)}
		Manuelle Fähigkeiten ^{b)}
Persönlichkeit/Charakter	Leistungsbereitschaft ^{b)}	
	Selbstsicherheit ^{b)}	
Externale Faktoren	Herkunftsfamilie	Emotionale Beziehung zu Eltern
		Vollständigkeit der Herkunftsfamilie
		Nationalität
		Herkunftsschicht
	Freizeitaktivität	Teilnahme an strukturierten Gruppen

Anmerkungen: a) erfasst über standardisierte Tests; b) erfasst über Angaben der Klassenlehrperson. Wo nichts vermerkt ist, handelt es sich um Angaben der untersuchten Jugendlichen selber.

In dieser Untersuchung werden 12 Einzelfaktoren betrachtet. Darunter stellen 7 internale Faktoren dar: psychische sowie physische Gesundheit, Substanzkonsum, kognitive sowie manuelle Fähigkeiten, Leistungsbereitschaft und Selbstsicherheit. Bei den übrigen 5 handelt es sich um externale Faktoren, d.h. ausserhalb der Person liegend. Es sind dies: die Qualität der Beziehung zu den Eltern, die Vollständigkeit der Herkunftsfamilie, die Nationalität, die soziale Schicht und Freizeitaktivität in strukturierten Gruppen. Ganz eindeutig ist die Zuordnung nach Externalität und Internalität allerdings nicht zu leisten. So stellen die emotionale Beziehung zu den Eltern wie auch

die Freizeitaktivität nicht ausschliesslich externe Faktoren dar, sondern sie sind zum Teil auch von der Person selbst abhängig.

Die 12 Einzelfaktoren lassen sich fünf übergeordneten Bereichen zuteilen: Gesundheitszustand, Fähigkeiten, Charaktereigenschaften (Persönlichkeit i.e.S.), Herkunftsfamilie und Freizeitaktivität.

In der Literatur gibt es selbstverständlich noch andere Faktoren als die genannten, die als die Entwicklung beeinträchtigend respektive fördernd thematisiert werden (vgl. 2.2). Die hier untersuchten Risikofaktoren unterliegen jedoch wie erwähnt den Möglichkeiten des verwendeten Datenmaterials der ZLSE-Längsschnittstudie. Unseres Wissens gibt es aber nur ganz wenige Untersuchungen, die den Einfluss von so vielen Faktoren aus der Jugend auf die spätere Entwicklung betrachtet wie die vorliegende (vgl. 2.3).

4.2.2 Operationalisierung der Risikofaktoren und Bildung der Risikogruppen

Wie die 12 Risikofaktoren (vgl. 4.2.1) erhoben wurden und wie die Zuteilung der einzelnen Untersuchungspersonen zur Risikogruppe respektive zur Gruppe der Ungefährdeten vorgenommen wurde, wird im Folgenden dargestellt.

Psychische Gesundheit

Für diesen Faktor wurden die beiden folgenden Fragen berücksichtigt: «Bist du dynamisch?» und «Bist du glücklich?». Die Antwortskala reicht von 1 = «dynamisch» (resp. «glücklich») bis 9 = «nicht dynamisch» (resp. «unglücklich»). Vier der neun Stufen wurden jeweils zusätzlich verbal umschrieben (z.B. Stufe 6 bei Dynamik: «Es fällt mit schwer, morgens aufzustehen / ich bin oft müde / es fehlt mir an Energie / manchmal bin ich traurig und deprimiert»). Jugendliche, welche beide Fragen verneinten (ab Wert 6), wurden der Risikogruppe zugeordnet. (Fehlende Angaben von 7 Personen respektive 2%).

Physische Gesundheit

Grundlage für diesen Faktor bildet die Frage «Bist du gesund?». Die Antwortskala reicht von 1 = «sehr gute Gesundheit» bis 9 = «sehr schlechte Gesundheit». Jugendliche, die ihre Gesundheit als schlecht (ab Wert 6) einstufen, wurden der Risikogruppe zugeordnet. (Fehlende Angaben von 8 Personen respektive 2%).

Substanzkonsum

Der Risikogruppe zugeordnet wurden Personen, die im Alter von 15 Jahren angaben,

- mehr als 10 Zigaretten pro Tag zu rauchen und/oder
- mehr als dreimal die Woche Alkohol zu trinken und/oder
- bereits mehrmals völlig betrunken gewesen zu sein und/oder
- mehrmals weiche Drogen (Marihuana, Haschisch) und/oder
- bereits harte Drogen konsumiert zu haben.

(Fehlende oder unvollständige Angaben von 22 Personen respektive 6%).

Kognitive Fähigkeiten

Die Risikogruppenzuteilung erfolgt über die mit 15 Jahren gemessene Intelligenz. Diese wurde aufgrund von drei Subtests ermittelt, die verbale, räumliche und logische Denkfähigkeit messen. Es handelt sich um folgende Subtests:

1. Der Subtest «Zahlenreihen» des Intelligenz-Struktur-Test (IST-70) misst logisches Denkvermögen (Amthauer, 1973).
2. Der Subtest «Begriffsähnlichkeit und -gegensatz» des Berufseignungstests von Schmale und Schmidtke (1966) erfasst das Sprachverständnis.
3. Der Subtest «Körperabwicklung» des Berufseignungstests von Schmale und Schmidtke (1966) erfasst räumliches Vorstellungsvermögen.

Der Risikogruppe wurden jene 10% der Stichprobe mit den geringsten kognitiven Fähigkeiten zugeteilt. 12 Personen (3% der Stichprobe) haben sich den Intelligenztests nicht unterzogen.

Manuelle Fähigkeiten

Die Klassenlehrpersonen schätzten die manuellen Fähigkeiten der damals 15-jährigen Untersuchungspersonen ein, und zwar anhand einer 5-stufigen Antwortvorgabe mit den Polen 1 = «sehr schlecht» bis 5 = «sehr gut». Bei 41 Personen (10% der Stichprobe) nahm die Lehrperson keine Einschätzung vor. Zur Risikogruppe eingeteilt wurden Personen, deren manuelle Fähigkeiten von der Lehrperson als schlecht oder sehr schlecht (Wert 2 oder 1) beurteilt wurden.

Leistungsbereitschaft

Drei Items, bei denen die Lehrperson erstens den Fleiss, zweitens die Aufmerksamkeit und drittens die Genauigkeit der 15-jährigen Schülerinnen und

Schüler auf je einer 5-stufigen Vorgabe (die von 1 = «sehr schlecht» bis 5 = «sehr gut» reichte) einschätzte, wurden zu einer Skala zusammengefasst. Die Skalenreliabilität ist hoch (Cronbach- α = .90). In die Risikogruppe eingeteilt wurden Personen, bei denen die Lehrpersonen die drei genannten Eigenschaften im Durchschnitt als tief beurteilten (der Mittelwert der 3 Items liegt bei 2 oder tiefer). (Fehlende Angaben von 34 Personen respektive 9%).

Selbstsicherheit

Indiziert ist dieses Kriterium durch eine zusammengesetzte Skala aus 2 Items, mittels derer die Lehrpersonen einerseits die Selbstsicherheit (versus Ängstlichkeit) und andererseits die Geselligkeit (versus Schüchternheit) der 15-Jährigen auf einer 5-stufigen Skala einschätzten. Die interne Konsistenz der Skala ist zufrieden stellend (Cronbach- α = .79). Der Risikogruppe zugeteilt wurden jene Personen, die von ihren Lehrpersonen als ängstlich (und nicht selbstsicher) sowie als schüchtern (und nicht gesellig) charakterisiert wurden (Mittelwert bei 2 oder tiefer). (Fehlende Angaben von 34 Personen respektive 9%).

Emotionale Beziehung zu den Eltern

Grundlage bildet eine Skala bestehend aus dem Durchschnitt zweier Items, bei denen die befragten Jugendlichen angaben, wie gern sie ihre Mutter respektive ihren Vater haben. Die Antwortvorgabe reicht von 1 = «sehr gern» bis 9 = «gar nicht gern». Die Reliabilität der gebildeten Skala liegt bei α = .82. Der Risikogruppe zugeteilt wurden jene Personen, die keine Zuneigung zu ihren Eltern ausdrückten (Skalenwert von 5 und darüber). (Fehlende Angaben von 8 Personen respektive 2%).

Vollständigkeit der Herkunftsfamilie

Jene Personen, die nur bei einem Elternteil aufwuchsen, in einer so genannten «unvollständigen» Familie also, wurden der Risikogruppe zugeordnet. (Fehlende Angaben von 10 Personen respektive 3%).

Nationalität

Personen, die in ihrer Jugend einen ausländischen Pass hatten, wurden der Risikogruppe zugeteilt. Dabei ist zu erwähnen, dass alle Teilnehmenden der ZLSE-Studie bereits seit dem 8. Lebensjahr in der Schweiz wohnen, das heisst, dass alle hier bereits die Primarschule besucht haben. (Fehlende Angaben von einer einzigen Person).

Herkunftsschicht

Die Schicht wird wie üblich (z.B. Erikson & Goldthorpe, 1992) mit dem Berufsstatus des Vaters operationalisiert. (Bei den wenigen Kindern ohne Vater wurde der Berufsstatus der Mutter verwendet). Zur Risikogruppe wurden jene gezählt, deren Vater als ungelernter Angestellter tätig war. Das betraf 39 Personen, das sind 10% der Stichprobe. (Fehlende Angaben von 2 Personen).

Strukturierte Freizeitaktivität in Gruppen

Nach Larson (2000) ist es positiv für die Entwicklung von Jugendlichen, ihre Freizeit in strukturierten öffentlichen Gruppen zu verbringen. In die Risikogruppe wurden deshalb jene Personen eingeteilt, die als Jugendliche in keinem Verein, Club oder Kurs (wie z.B. Sportclub, Musikschule, Jugendgruppe (z.B. Pfadfinder), Filmclub, Freizeitzentrum, ausserschulische kreative Kurse o.Ä. (Fehlende Angaben von 11 Personen respektive 3%).

4.3 Was heisst Erfolg? – Zur Bestimmung der Erfolgskriterien

4.3.1 Übersicht

Was unter Erfolg im Leben oder einem geglückten Leben zu verstehen ist, darüber gibt es eine breite Palette verschiedenster Auffassungen. Ein gewisser gesellschaftlicher Konsens besteht bezüglich folgenden Erfolgskriterien respektive erstrebenswerten Zielen: eine gute berufliche Position, eine befriedigende Arbeit, eine glückliche Familie oder Partnerschaft, eine gute Gesundheit oder ganz einfach das Leben geniessen zu können (Diener et al., 1999; Fend, 2001; Schaeppi, 2004).

Was die Schwierigkeit einer eindeutigen Definitionsfindung von einem geglückten Leben erhöht, ist die Tatsache, dass man in unterschiedlichen Lebensbereichen unterschiedlich erfolgreich sein kann: So kann jemand beispielsweise eine schlecht bezahlte Arbeit haben, dafür aber ein glückliches Familienleben vorweisen oder sich in einer Freizeitaktivität besonders positiv hervorheben.

Dazu kommt, dass sich die äussere Beurteilung von Erfolg nicht mit der inneren Wahrnehmung decken muss. Jemand kann in der Arbeitswelt einen hohen Status erlangen, jedoch bei seiner Tätigkeit trotzdem sehr unglücklich sein (objektiver vs. subjektiver Erfolg). Es ist deshalb sinnvoll und in der Wissenschaft üblich, bei der Beurteilung von Erfolg eine subjektive und ei-

ne objektive Komponente zu unterscheiden (vgl. z.B. Judge et al., 1999). Die *objektive Betrachtungsweise* richtet sich nach von aussen sichtbaren Kriterien: Objektiver Erfolg in Bezug auf die Arbeit ist beispielsweise durch das Einkommen indiziert, objektiver Erfolg in Bezug auf den privaten Bereich zum Beispiel durch die Tatsache, ob jemand über ein festes Beziehungsnetz verfügt oder nicht. Die *subjektive Komponente von Erfolg* ist dagegen der alleinigen Beurteilung des Individuums überlassen und von aussen nicht beurteilbar; sie drückt sich meist in Angaben der Zufriedenheit aus, zum Beispiel in der Arbeitszufriedenheit oder der Zufriedenheit mit persönlichen Beziehungen (Judge et al., 1999).

In dieser Studie werden wir uns im Wesentlichen auf den Erfolg in den Bereichen Beruf und Familie im mittleren Erwachsenenalter konzentrieren. Das Gelingen dieser beiden Lebensbereiche gehört nach entwicklungspsychologischen Gesichtspunkten zu den obersten Zielsetzungen und Entwicklungsaufgaben im Erwachsenenalter (Hansen Lemme, 1999). Ein dritter Fokus ist allgemeiner gehalten und richtet sich auf das Leben insgesamt. Wie in Tabelle 3 dargelegt, wird der Erfolg in diesen Bereichen jeweils einerseits aus subjektiver und andererseits aus objektiver Sicht erfasst.

Tab. 3: Übersicht ausgewählter Erfolgskriterien in der vorliegenden Studie

	Berufsleben	Privatleben	Leben insgesamt
Subjektive Sicht	Arbeitszufriedenheit	Zufriedenheit mit Ehe/Partnerschaft/Familie	Lebenszufriedenheit
Objektive Sicht	Berufsstatus (Berufsprestige)	Vorhandensein einer festen Partnerschaft (Ehe/ Partnerschaft) Nachwuchs	Überleben

Aus dem Pool des ZLSE-Datensatzes (Spiess Huldi, 2000) lassen sich für die genannten drei Bereiche folgende Erfolgskriterien aus dem mittleren Erwachsenenalter der Untersuchungspersonen heranziehen:

In Bezug auf den *Bereich der Berufsarbeit* erfolgt die subjektive Evaluation über die Arbeitszufriedenheit, die objektive über die berufliche Position. Arbeitslosigkeit wäre ein weiteres geeignetes Kriterium für den objektiven Arbeitserfolg. Da jedoch lediglich 3 Personen der Stichprobe bei der Erhebung in ihrem 36. Lebensjahr arbeitslos waren, wurde dieses Kriterium nicht berücksichtigt.

Für den Erfolg im *Privatleben* wird als subjektives Evaluationskriterium die Zufriedenheit mit privaten Beziehungen (Ehe, Partnerschaft und Fami-

lie) betrachtet. Als objektive Kriterien stehen die Tatsachen, ob die Untersuchungsperson im 36. Lebensjahr eine feste Partnerschaft hat und ob sie Kinder hat oder nicht.

Weiter steht die *Lebenszufriedenheit* als subjektives Kriterium für Erfolg im Leben insgesamt. Für den objektiven Erfolg wird die Tatsache herangezogen, ob eine Untersuchungsperson bei der letzten Befragung aus dem Jahr 1999 noch am Leben war oder nicht.

Natürlich decken die genannten Erfolgskriterien nur einen Bruchteil aller Möglichkeiten ab, mit denen Erfolg im Leben gemessen werden könnte. Die Einschränkungen sind jedoch durch den vorliegenden Datensatz gegeben. In Anbetracht der am häufigsten genannten Lebensziele in unserer Gesellschaft (siehe oben) beziehen sich die hier betrachteten Erfolgskriterien jedoch auf die wichtigsten Lebensbereiche, nämlich auf Beruf und Familie. Insgesamt zeigt sich eine deutliche Parallele zur Operationalisierung der «Quality of Adult Adaptation», wie sie von Werner und Smith (2001) vorgenommen wurde. Werner und Smith verfügen allerdings über deutlich mehr Indikatoren, die sie zudem zu einem Gesamtindex «Adult Adaptation» zusammenführen.

4.3.2 Operationalisierung

Die Operationalisierung der insgesamt sieben Erfolgsindikatoren (vgl. 4.3.1) wird entlang der beschriebenen Kriterien aufgezeigt.

Erfolg im Arbeitsleben im subjektiven Aspekt = Arbeitszufriedenheit

Die Skala Arbeitszufriedenheit besteht aus der Zusammenfassung zweier Items: Die Untersuchungspersonen schätzten im 36. Lebensjahr auf einer siebenstufigen Skala einmal ihre Zufriedenheit mit ihrer Arbeitsstelle ein und zusätzlich ihre Zufriedenheit mit ihrem gegenwärtigen Beruf. Je höher der codierte Wert, desto höher die Zufriedenheit. Die beiden Items sind mit $r = 0.7$ hoch korreliert. Die Reliabilität der Skala ist zufrieden stellend (Cronbach- $\alpha = .79$). Die grössere Anzahl fehlender Angaben (37 Personen respektive 9%), ist darauf zurückzuführen, dass nicht alle Untersuchungspersonen zum Zeitpunkt der Befragung erwerbstätig waren.

Erfolg im Arbeitsleben im objektiven Aspekt = Beruflicher Status:

Die Einschätzung des Berufsstatus erfolgte über die «Standard International Occupational Prestige Scale» (SIOPS). Es handelt sich hierbei um ein international standardisiertes Instrument, bei der die Berufstätigkeiten nach

ihrem gesellschaftlichen Ansehen eingeteilt werden. Die neueste Version umfasst einen Wertebereich von 6 bis 78 SIOPS-Punkten (Ganzeboom & Treiman, 1996). Am unteren Ende rangieren Berufstätigkeiten mit geringem sozialen Ansehen, wie beispielsweise Müllmann oder Strassenarbeiter, am oberen Ende finden sich prestigeträchtige Tätigkeiten wie Arzt, Richter, Hochschulprofessor oder Grossunternehmer. Die Zuordnung der Tätigkeiten erfolgte dabei unter Berücksichtigung der europäischen Verhältnisse (Spiess Huldi, 2002).

Zum Zeitpunkt der letzten Erhebung, bei der die Untersuchungspersonen rund 36 Jahre zählten, gingen 56 der 394 Befragten keiner Erwerbsarbeit nach. Es handelt sich dabei (mit Ausnahme eines einzigen Hausmanes) um Familienfrauen. Bei ihnen wurde der Status jener Tätigkeit codiert, die sie zuletzt ausgeübt hatten. Fehlende Werte gibt es keine.

Erfolg im Privatleben im subjektiven Aspekt = Zufriedenheit im familiären Bereich

Die Untersuchungspersonen schätzten im 36. Lebensjahr auf einer siebenstufigen Skala ihre Zufriedenheit mit ihrer Situation in Familie/Ehe/Partnerschaft ein. (Fehlende Angaben von 20 Personen respektive 5% – vorwiegend kinderlose Alleinstehende).

Erfolg Privatleben im objektiven Aspekt = Vorhandensein von einer festen Partnerschaft sowie Vorhandensein von Nachwuchs

Den Untersuchungspersonen wurde die Frage gestellt: «Leben sie in einer festen Partnerschaft?» (Fehlende Angaben von 4 Personen respektive 1%) Zudem wurden sie gebeten anzugeben, ob sie Kinder haben oder nicht. (Fehlende Angaben von 3 Personen respektive knapp 1%).

Erfolg im Leben allgemein im subjektiven Aspekt = Lebenszufriedenheit

Die Untersuchungspersonen schätzten im 36. Lebensjahr auf einer siebenstufigen Skala ihre Zufriedenheit mit ihrem Leben insgesamt ein. (Fehlende Angaben von 2 Personen, respektive 0.5%).

Erfolg im Leben allgemein, aus objektiver Sicht = Überleben

Für dieses Kriterium wird die Tatsache herangezogen, ob die Untersuchungsperson bei der letzten Erhebung (36 Jahre nach ihrer Geburt) noch am Leben war oder nicht. Es ist jedoch anzumerken, dass unter jenen 31 Personen, die bei der letzten Befragung ohne explizite Verweigerung nicht geantwortet ha-

ben, auch solche darunter sein könnten, die nicht mehr leben. Die Ergebnisse diesbezüglich werden deshalb mit Vorbehalt zu interpretieren sein.

4.4 Vorgehen bei der Auswertung

Im Wesentlichen geht es bei den nachstehenden Analysen darum abzuklären, ob Jugendliche, die einer Risikogruppe angehören, sich von ihren nicht risikobehafteten Kollegen und Kolleginnen in Bezug auf die dargelegten subjektiven und objektiven Erfolgskriterien im Erwachsenenalter unterscheiden. Auch wird eruiert, ob die Entwicklung ungünstiger verläuft, je grösser die Anzahl der Risikofaktoren ist, denen jemand in der Jugend ausgesetzt ist. Es werden geschlechtsspezifische Analysen durchgeführt, da Risikofaktoren aus der Jugend bei Frauen und Männer eine ungleiche Auswirkung auf die Entwicklung haben können.

Die Variablen wurden als intervallskaliert (bei mehr als zwei Stufen) oder dichotom betrachtet. Für die Berechnung der *Korrelationskoeffizienten* wurde das Skalenniveau der jeweiligen Variablen berücksichtigt: Produkt-Moment-Korrelationen (zwischen zwei intervallskalierten Variablen), punkt-biseriale Korrelationen (zwischen einer intervallskalierten und einer dichotomen Variable) oder Phi-Koeffizienten (zwischen zwei dichotomen Variablen).

Um allfällige Ergebnisse gegen nur zufälliges Auftreten abzusichern, werden statistische *Signifikanztests* durchgeführt (T-Tests, Varianzanalysen, Chi-Quadrat-Tests, korrelative Tests). Das Signifikanzkriterium wird wie üblich bei einer Irrtumswahrscheinlichkeit von 5% festgesetzt; als nicht signifikant (abgekürzt n.s.) wird ein Ergebnis bezeichnet, wenn die Irrtumswahrscheinlichkeit 5% oder mehr beträgt. Es ist in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, dass die Anzahl Personen in den Risikogruppen oft sehr klein ist, was die Möglichkeiten für ein statistisch signifikantes Ergebnis verringert.

Um die Stärke der bestehenden Effekte einzuschätzen, werden *Effektgrössen* berechnet. Das Mass der Effektgrössen richtet sich nach der Art der zu überprüfenden Hypothese. Die Effektgrössen sind wie folgt zu interpretieren (Cohen, 1988):

- für Effekte aus Mittelwertvergleichen gilt $d = 0.2$: schwach, $d = 0.5$: mittel, $d = 0.8$: stark;
- für Effekte aus dem Vergleich prozentualer Häufigkeiten gilt $w = 0.1$: schwach, $w = 0.3$: mittel, $w = 0.5$: stark;
- als Mass für die Stärke eines Zusammenhangs gilt $r = 0.1$: schwach, $r = 0.3$: mittel, $r = 0.5$: stark.

Weitere Erwähnung bedarf der *Umgang mit fehlenden Angaben*: Sie wurden in dieser Untersuchung nicht ersetzt. Denn es ist nicht auszuschliessen, dass sie gerade deswegen entstanden sind, weil die Untersuchungsperson im betreffenden Bereich Schwierigkeiten hat. Zum Beispiel ist nicht auszumachen, ob das Nicht-Antworten bei den Fragen zum Drogenkonsum lediglich ein Widerstand gegen einen empfundenen Eingriff in die Privatsphäre darstellt oder ob es ein Indikator für Suchtprobleme ist. Eine Substituierung der «Missing Values» durch den Mittelwert würde in letzterem Fall zu einer Verzerrung der Ergebnisse führen. Fehlende Werte werden deshalb nicht in die Analysen einbezogen; ihr Anteil in jeder Variable ist bei den Operationalisierungen (Abschnitt 4.2.2) angegeben.

5. Risikobetroffenheit im Jugendalter

Das Jugendalter als Zeit tiefgehender Wandlungen kann zu Krisen und Störungen führen. Ob es als krisenhafte Periode für alle oder zumindest viele Jugendliche bezeichnet werden kann, ist allerdings umstritten (Fend, 2001; Pinquart, 2003). In diesem Kapitel wird aufgezeigt, wie viele Personen unserer Deutschschweizer Stichprobe in der Jugend von Risikofaktoren betroffen waren und in welchen Bereichen dies der Fall war (unter 5.1). Weiter interessiert, wie oft Jugendliche von mehreren Risikobereichen gleichzeitig betroffen sind und ob bestimmte Risikokonfigurationen überdurchschnittlich häufig auftreten (unter 5.2).

5.1 Ausmass der Risikobetroffenheit

In Tabelle 4 (S. 32) ist dargestellt, wie viele Personen der Stichprobe im Jugendalter in jedem der zwölf Risikoaspekte als problematisch respektive als ungefährdet eingestuft worden sind. Es sei hier daran erinnert, dass der Anteil an Betroffenen wesentlich davon abhängt, wie die Risikofaktoren definiert sind (vgl. die Überlegungen in Abschnitt 4.3.1). Der Anteil Jugendlicher, die zur Risikogruppe zählen, schwankt je nach Kriterium zwischen 3% und 14%; einzige Ausnahme bildet der Faktor der Freizeitaktivität. Ein relativ kleiner Teil an gefährdeten Personen lässt sich im Bereich Gesundheit feststellen: Sowohl in Bezug auf psychische Probleme als auch hinsichtlich somatischer Beschwerden fallen weniger als 5% der Gesamtstichprobe als problematisch auf. Dasselbe lässt sich auch in Bezug auf den Drogen- oder Alkoholkonsum sagen. Etwas höher ist der Anteil der Risikogruppen in den Bereichen Fähigkeiten, Persönlichkeit und bei der Herkunftsfamilie. Den höchsten Anteil an risikobehafteten Personen sehen wir bei der Freizeitaktivität (siehe Tabelle 4, S. 32): Als Risikokandidatin oder -kandidat gelten hier all jene Jugendlichen, die nicht in einer strukturierten Freizeitaktivitäten (wie Sportclub, Musikverein, Theatergruppe o.ä.) mitmachten; das betrifft ein Viertel der Stichprobe.

Tab. 4: Anteil der zur Risikogruppe (RG) respektive zur Nicht-Risikogruppe (NRG) gehörenden Jugendlichen in den zwölf Risikoaspekten

Bereich	Alle	Männer	Frauen
Aspekt	% RG n RG/NRG	% RG n RG/NRG	% RG n RG/NRG
Gesundheit			
Psychische Gesundheit	4% 15/372	3% 6/332	6% 9/140
Physische Gesundheit	3% 12/374	3% 7/229	3% 5/154
Substanzkonsum	3% 12/360	4% 10/217	1% 2/143
Fähigkeiten			
Kognitive Fähigkeiten	10% 38/344	11% 26/207	8% 12/137
Manuelle Fähigkeiten*	5% 18/335	7% 16/201	2% 2/134
Persönlichkeit			
Leistungsbereitschaft*	12% 49/311	12% 36/185	12% 13/126
Selbstsicherheit*	14% 52/308	16% 35/186	12% 17/122
Herkunft			
Emotionale Beziehung zu Eltern	6% 22/364	6% 14/223	5% 8/141
Vollständigkeit der Herkunftsfamilie	8% 30/354	8% 19/218	8% 11/136
Nationalität	5% 19/374	4% 9/232	7% 10/142
Herkunftsschicht	10% 39/353	10% 25/215	9% 14/138
Freizeit			
Freizeitaktivität in Gruppen	25% 96/287	24% 55/129	28% 41/108

* Fremdeinschätzungen der Lehrperson

Anmerkung: Es gibt für jeden Risikoaspekt eine unterschiedliche Anzahl von Untersuchungspersonen, bei denen die entsprechenden Angaben fehlen. Deshalb summiert sich die Anzahl Personen der Risikogruppe (RG) und jene der Nicht-Risikogruppe (NRG) jeweils nicht vollständig auf die Gesamtstichprobenzahl von 394 Personen.

Frauen und Männer sind bzgl. der einzelnen Risikoaspekten ähnlich stark betroffen. Nur bei den manuellen Fähigkeiten lässt sich ein statistisch signifikanter Geschlechtsunterschied ausmachen. Die Mädchen sind zu einem kleineren Teil als die Jungen in dieser Risikogruppe auffindbar (2% im Vergleich zu 7%; $p < 0,05$, $w = 0,2$).

Zum Schluss dieses Abschnittes sei auf die *Interkorrelationen* der 12 Risikofaktoren hingewiesen (vgl. Tabellen 1-3 im Anhang). Die Faktoren sind alle recht unabhängig voneinander und können von daher auch ohne multivariate Analysen einzeln interpretiert werden. Die höchsten Korrelationen

von $r = .19$ oder $r = .20$ finden sich zwischen Schicht und kognitiven Fähigkeiten ($r = .19$), zwischen den Beziehung zu den Eltern und psychischer Gesundheit ($r = .19$) sowie zwischen den Lehrpersonen-Einstufungen der manuellen Fähigkeiten und der Leistungsbereitschaft ($r = .20$).

5.2 Risikokumulation und Risikokonfigurationen

Aus der Forschungsliteratur (vgl. 2.2) ist bekannt, dass für die spätere Entwicklung weniger einzelne Risikofaktoren als die Kumulation verschiedener Risikofaktoren bedeutsam ist.

Von daher haben wir in unserer Untersuchung folgende Fragen gestellt: Sind Jugendliche, die in Bezug auf einen Risikofaktor problematisch auffallen, auch in anderen Faktoren auffällig? Wenn ja, lassen sich häufig vorkommende Risikokonstellationen feststellen? Wie viele Personen der Stichprobe waren im Jugendalter in Bezug auf sämtliche Faktoren völlig ungefährdet?

Um diese Fragen zu beantworten, wurde berechnet, wie viele Personen aus der Stichprobe in einem oder in mehreren Risikobereichen auffällig waren, und in welcher Konstellation eine Mehrfachbetroffenheit vorlag. Der Übersicht halber wurde dabei auf die übergeordneten fünf Risikobereiche «Gesundheit», «Fähigkeiten», «Persönlichkeit», «Herkunftsfamilie» und «Freizeit» rekuriert (vgl. Tabelle 2, S. 21).

Gut ein Drittel der Untersuchungspersonen (37%) ist in der Jugend von keinem der hier betrachteten Risiken betroffen gewesen (vgl. Abbildung 1, S. 34 und Tabelle 5, S. 35). Rund ein Drittel der Stichprobe (34%) weist lediglich in einem einzigen der fünf Bereiche eine Problematik auf. Davon entfallen 12% auf «Herkunft», je 10% auf «Freizeit» und «Persönlichkeit» und je gut 1% auf «Gesundheit» und «Fähigkeiten».

Ein Fünftel der Untersuchungsgruppe (19%) war in der Jugend in zwei Bereichen gefährdet. Von den zehn möglichen Risikokombinationen bei einer zweifachen Betroffenheit sticht keine durch ein besonders häufiges Vorkommen hervor. Am häufigsten tritt eine Risikokombination in den Bereichen «Persönlichkeit» und «Herkunft» auf: bei 12 Personen (4% der Stichprobe). Knapp jede zehnte Person unserer Stichprobe (9%) war als Jugendliche in drei Risikobereichen gefährdet. Auch hier ist es so, dass keine der zehn möglichen Kombinationen bei einer Dreifachbetroffenheit besonders häufig auftritt. Ein verschwindend geringer Anteil von einem Prozent hatte in vier Be-

reichen eine Risikoanlage. Keine einzige Untersuchungsperson wies in allen fünf untersuchten Risikobereichen Probleme auf.

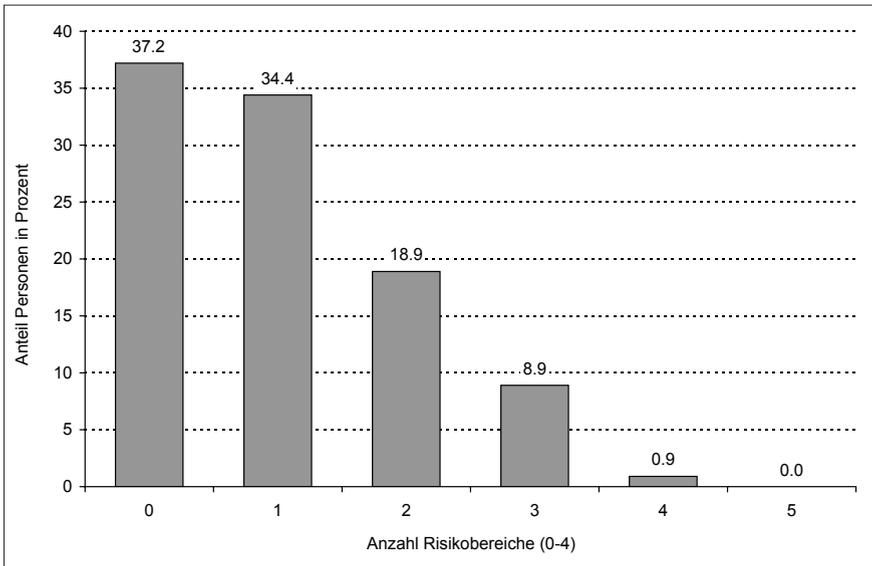


Abb. 1: Anzahl Risikobereiche (15 J.)

Aus der Tabelle 5 (S. 35) wird also deutlich, dass es zwar eine Reihe ganz unterschiedlicher Risikokonfigurationen gibt, von denen aber jeweils nur ein kleiner Teil der Jugendlichen betroffen ist. Mit anderen Worten: Es lassen sich keine typischen – im Sinne von häufig vorkommenden – Risikokonstellationen feststellen.

Tab. 5: Risikokonfigurationen: Anteil der Stichprobe, die in der Jugend in keinem oder mehreren Risikobereichen betroffen waren

Gefährdung in ...	n	in%
keinem einzigen Risikobereich	118	37.2
1 Risikobereich	109	34.4
Gesundheit = A	5	1.6
Fähigkeiten = B	4	1.3
Persönlichkeit = C	30	9.5
Herkunft = D	39	12.3
Freizeit = E	31	9.8
2 Risikobereichen	60	18.9
AB	1	0.3
AC	6	1.9
AD	3	0.9
AE	3	0.9
BC	7	2.2
BD	6	1.9
BE	7	2.2
CD	12	3.8
CE	6	1.9
DE	9	2.8
3 Risikobereichen	27	8.5
ABC	2	0.6
ABD	0	0.0
ABE	2	0.6
ACD	2	0.6
ACE	2	0.6
ADE	3	0.9
BCD	3	0.9
BCE	6	1.9
BDE	5	1.6
CDE	3	0.9
4 Risikobereichen	3	0.9
ABCD	0	0.0
ABCE	1	0.3
ABDE	0	0.0
ACDE	0	0.0
BCDE	2	0.6
5 Risikobereichen	0	0.0
Total	317	100

Anmerkung: Bei 77 Personen gibt es bei mindestens einem der fünf Bereiche einen fehlenden Wert. Sie sind in diesen Analysen nicht berücksichtigt, so dass eine Probandenzahl von 317 Personen verbleibt.

5.3 Zusammenfassung

In unserer Studie wurden 12 Risikofaktoren in den Bereichen Gesundheit, Persönlichkeit, Fähigkeiten, familiäres Umfeld und Freizeitverhalten erfasst. Die meisten Daten wurden bei den 15-jährigen Jugendlichen selbst erhoben (Fragebogen, Tests); drei Merkmale (manuelle Fähigkeiten, Leistungsbereitschaft, Selbstsicherheit) stammen von den damaligen Klassenlehrpersonen. Damit ist unsere Erhebung recht breit angelegt, auch wenn das weitere soziale Umfeld (Schulkontext, Nachbarschaft etc.) ausgeklammert wurde.

Die Befunde unserer Studie decken sich weitgehend mit der Literatur: Lediglich ein Drittel aller Jugendlichen kann als «risikolos» bezeichnet werden. Ein Drittel der Jugendlichen weist nur in einem einzigen der fünf genannten Bereiche (Gesundheit, Persönlichkeit, Fähigkeiten, familiäres Umfeld und Freizeitverhalten) eine Problematik auf; am häufigsten liegt diese in den Bereichen familiäre Herkunft, Persönlichkeit oder Freizeit. Ein weiteres Drittel fällt in mehreren Risikobereichen auf (meist zwei Bereiche). Dieses letzte Drittel könnte – analog zu anderen Untersuchungen – am ehesten als «gefährdet» bezeichnet werden. Dabei lassen sich keine besonders häufigen Risikokonstellationen beobachten.

Bei den Ergebnissen ist zu berücksichtigen, dass in unserer Studie der Begriff «Risikofaktor» breit definiert wurde. Auch muss bei der Interpretation der Ergebnisse nochmals auf die methodische «Willkür» hingewiesen werden (vgl. 4.2): Die Einteilung in «Risikogruppe» vs. «Nicht-Risikogruppe» ist bei einzelnen Kriterien inhaltlich nicht eindeutig zu treffen.

6. Erfolg im Erwachsenenalter

Erfolg im Erwachsenenalter wird in dieser Studie für die drei Bereiche «Berufsarbeit» (6.1), «Privatleben» (6.2) und «Leben insgesamt» (6.3) betrachtet. Dies erfolgt jeweils sowohl aus subjektiver Sicht der Betroffenen als auch nach objektiven Gesichtspunkten (vgl. Abschnitt 4.3). Damit werden ähnliche Kriterien wie in anderen Untersuchungen verwendet (vgl. Werner & Smith, 2001; Fend et al., 2004). Unter 6.4 wird auf Zusammenhänge zwischen den einzelnen Erfolgskriterien eingegangen.

6.1 Erfolg in der Berufsarbeit: Arbeitszufriedenheit und berufliche Position

Der *Erfolg im Berufsleben aus subjektiver Sicht* kommt in der Arbeitszufriedenheit der Untersuchungspersonen zum Ausdruck. Diese setzt sich zusammen aus Angaben über die Zufriedenheit mit der aktuellen Stelle und der Zufriedenheit mit dem Beruf.

Der Grossteil der Befragten äussert sich im Alter von 36 Jahren sehr positiv in Bezug auf ihre Berufsarbeit (vgl. Abbildung 2, S. 38): 82% der Befragten geben an, zufrieden bis sehr zufrieden zu sein (Wert 5 bis 7 auf der siebenstufigen Skala). Bei 10% von ihnen fällt die Beurteilung der Arbeitszufriedenheit neutral aus (Wert 4), weitere 8% sind unzufrieden bis sehr unzufrieden mit ihrer derzeitigen Arbeit (Wert 1 bis 3). Geschlechtsunterschiede in Bezug auf die Arbeitszufriedenheit im Erwachsenenalter liegen keine nennenswerten vor ($M = 5.5$, $SD = 1.2$; Männer $M = 5.4$, $SD = 1.1$, für Frauen $M = 5.6$, $SD = 1.3$).

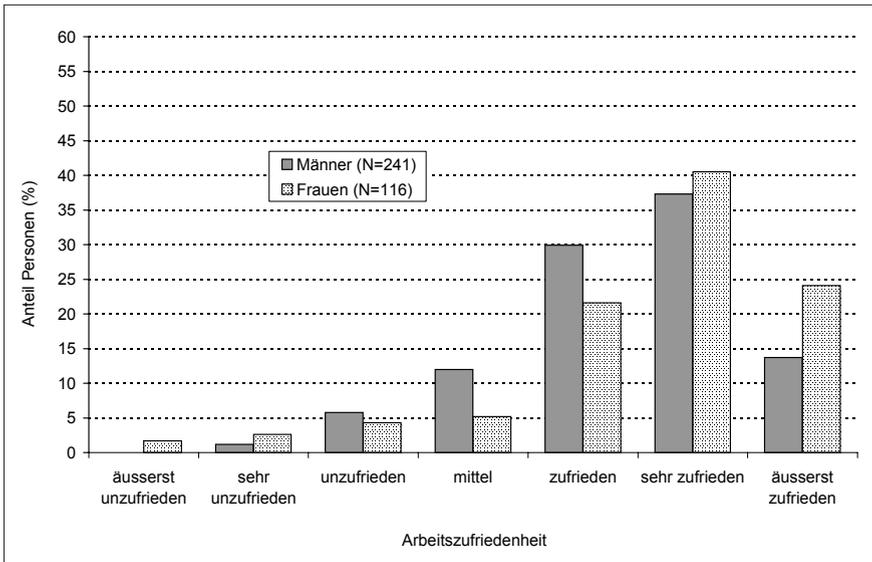


Abb. 2: Arbeitszufriedenheit mit 36 Jahren nach Geschlecht

Der Erfolg im Berufsleben in seinem objektiven Aspekt ist hier über den Berufsstatus indiziert. Dieser wurde mit der Berufsprestige-Skala von Ganzeboom und Treiman (1996) gemessen. Die Spannweite des Berufsstatus der Untersuchungspersonen im Alter von 36 Jahren reicht von 21 bis 74 Prestigepunkten (vgl. Abbildung 3, S. 39). Die tiefsten Werte betreffen statusniedrige Berufstätigkeiten wie Strassenarbeiter oder Hilfsarbeitskräfte im Reinigungs-, Pflege- oder Gastronomiebereich. Die höchsten Werte stammen von Personen mit statushohen Berufen wie Arzt, Rechtsanwältin oder Grossunternehmer. Insgesamt sind die hier untersuchten Personen im Erwachsenenalter beruflich relativ gut situiert: Nur 6% von ihnen üben Tätigkeiten von geringer Qualifikation (wie beispielsweise Hilfsarbeit, Arbeit an Maschinen, Fahrer, Servicepersonal) aus; die übrigen 94% sind in qualifizierten Berufen, für deren Ausübung mindestens ein Berufslehraabschluss erforderlich ist.

Geschlechtsunterschiede liegen in Bezug auf den Berufsstatus vor: Frauen üben im Vergleich zu Männern Tätigkeiten von deutlich geringerem Status aus ($p < 0.001$, $d = 0.6$, vgl. Abbildung 3, S. 39).

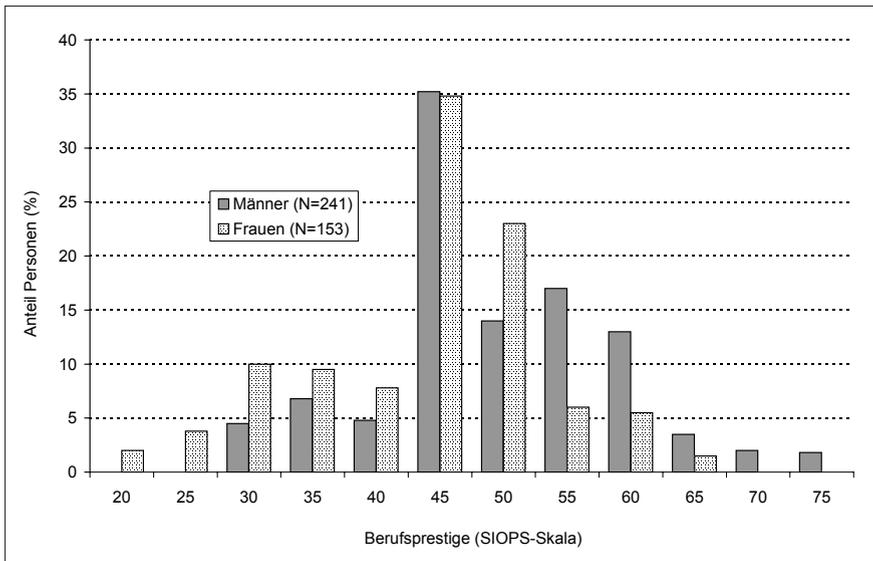


Abb. 3: Berufsstatus mit 36 Jahren nach Geschlecht

6.2 Erfolg in Privatleben: Familiäre Zufriedenheit, Partnerschaft und Nachwuchs

Um Angaben über den *Erfolg im Privatleben aus subjektiver Sicht* zu erhalten, wurden die Untersuchungspersonen nach der Zufriedenheit im Bereich von Ehe, Partnerschaft und Familie gefragt. Sie gaben auf einer 7-stufigen Antwortskala eine Beurteilung ab (1 = «sehr unzufrieden», 7 = «sehr zufrieden»). Insgesamt 90% der Befragten gaben an, mit ihrem Privatleben zufrieden bis sehr zufrieden zu sein (vgl. Abbildung 4, S. 40). 5% beurteilten ihre Zufriedenheit als neutral (Wert 4 auf der Skala), weitere 5% sind unzufrieden im privaten Bereich. Die Geschlechtsunterschiede bei der Zufriedenheit im privaten Bereich sind vernachlässigbar gering und statistisch nicht signifikant.

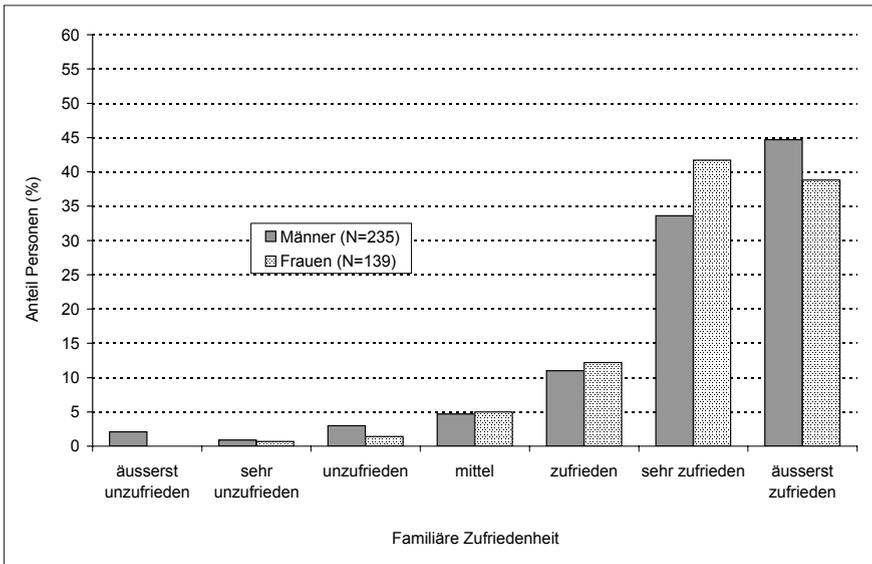


Abb. 4: Familiäre Zufriedenheit mit 36 Jahren nach Geschlecht

Der Erfolg im Privatleben aus objektiver Sicht wird hier anhand zweier Kriterien betrachtet: erstens dem Kriterium, ob eine feste Beziehung besteht, zweitens dem Kriterium, ob die Befragten Kinder haben. Der Grossteil der Befragten (88%) hat im Alter von 36 Jahren eine feste Partnerschaft, nur 12% haben keine feste Beziehung. Auch geben mehr als zwei Drittel (70%) der Befragten an, Nachwuchs zu haben; 30% sind zum Untersuchungszeitpunkt kinderlos.

Die Geschlechtsunterschiede sind für die beiden objektiven Kriterien des Erfolgs im familiären Bereich vernachlässigbar gering.

6.3 Erfolg im Leben allgemein:

Allgemeine Lebenszufriedenheit und Überlebenschancen

Der Erfolg im Leben allgemein aus subjektiver Sicht ist durch die Lebenszufriedenheit ausgedrückt. Gefragt nach ihrer Zufriedenheit im Leben insgesamt, gibt der grösste Teil der 36-jährigen Untersuchungspersonen auf der siebenstufigen Antwortskala eine Stellungnahme im positiven Bereich ab (vgl. Abbildung 5): 92% sind mit ihrem Leben zufrieden bis sehr zufrieden. 5% der Untersuchungsteilnehmer/innen bezeichnen sich als weder zufriede-

den noch unzufrieden. Bei einem kleinen Teil von 3% kommt explizite Unzufriedenheit zum Ausdruck.

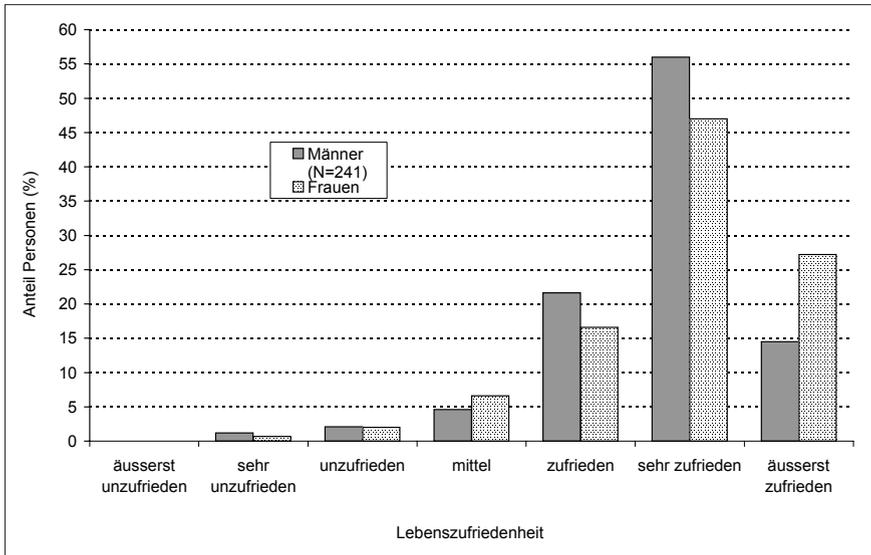


Abb. 5: Lebenszufriedenheit mit 36 Jahren nach Geschlecht

Die Geschlechtsunterschiede sind praktisch vernachlässigbar und statistisch nicht signifikant.

Zur Illustration eines *objektiven Aspekts für Erfolg im Leben allgemein* wird hier die Tatsache herangezogen, ob die Untersuchungsteilnehmerinnen und -teilnehmer zum Zeitpunkt der letzten Befragung (36 Jahre nach ihrer Geburt) noch am Leben sind oder nicht. Die allermeisten von den ursprünglich in der Jugend befragten 504 Personen haben bis in ihr 36. Lebensjahr überlebt. 7 Personen (5 Männer und 2 Frauen) sind unterdessen verstorben, wobei die Todesursache nicht bekannt ist (1.4% der ursprünglich befragten Jugendlichen). Der Anteil an Verstorbenen ist bei Frauen (1.2%) und Männern (1.6%) praktisch gleich gross.

Es soll hier nochmals darauf hingewiesen werden, dass dieser Faktor wegen dem unvollständigen Rücklauf nicht mit Sicherheit ganz klar erhoben werden konnte. Denn unter den 31 Personen, die bei der letzten Befragung ohne explizite Verweigerung nicht geantwortet haben, könnten auch solche darunter sein, die nicht mehr am Leben sind.

6.4 Zusammenhänge zwischen den einzelnen Erfolgskriterien

Die Erfolgskriterien sind nicht unabhängig voneinander, wie aus Tabelle 6 (S. 40) ersichtlich ist. Im Unterschied zu den Bereichen Arbeit und Privatleben lässt sich für den dritten hier untersuchten Erfolgsbereich «Überleben» kein Zusammenhang zwischen subjektivem und objektivem Erfolgsaspekt referieren, da von den Verstorbenen aus der letzten Befragung natürlich keine Angaben über ihre Lebenszufriedenheit vorliegen.

Tab. 6: Zusammenhänge zwischen den Erfolgskriterien

	Arbeits- zufriedenheit	Berufsstatus	Zufriedenheit im Privatleben	Feste Partnerschaft	Nachwuchs	Lebens- zufriedenheit
Arbeits- zufriedenheit	1.00					
Berufsstatus	.00	1.00				
Zufriedenheit im Privatleben	.23***	-.02	1.00			
Feste Partnerschaft	.12*	.03	.62***	1.00		
Nachwuchs	.06	-.11*	.19***	.41***	1.00	
Lebens- zufriedenheit	.53***	.05	.47***	.17**	.09	1.00

* $p < 0.05$; ** $p < 0.01$; *** $p < 0.001$

Anmerkung: Entsprechend dem Skalenniveau der jeweiligen Variablen wurden Produkt-Moment-Korrelationen (zwischen zwei intervallskalierten Variablen), punkt-biseriale Korrelationen (zwischen einer intervallskalierten und einer dichotomen Variable) oder Phi-Koeffizienten (zwischen zwei dichotomen Variablen) berechnet.

Im Folgenden sind die Zusammenhänge zwischen objektivem und subjektivem Erfolg für die Bereiche Arbeit und Privatleben näher beschrieben. Zudem wird auch auf weitere Beziehungen zwischen den Erfolgsaspekten eingegangen. Falls diesbezüglich Geschlechtsunterschiede bestehen, wird im Text darauf verwiesen. (Die Korrelationen für die Geschlechter einzeln sind dem Anhang zu entnehmen).

Zusammenhang zwischen subjektivem und objektivem Aspekt des beruflichen Erfolgs

Ob jemand einer Tätigkeit mit hohem oder tiefem beruflichen Status nachgeht, hat nichts damit zu tun, wie zufrieden er oder sie bei der Berufsarbeit ist. Der subjektive und der objektive Aspekt des Berufserfolgs sind vollkommen unabhängig voneinander ($r = .00$).

Zusammenhang zwischen subjektivem und objektivem Aspekt des Erfolgs im Privatleben

Im Gegensatz zum Bereich der Arbeit, lassen sich im privaten Bereich deutliche Zusammenhänge zwischen der subjektiven Zufriedenheit und objektivierbaren Erfolgskriterien feststellen. Ganz besonders stark hängt die Zufriedenheit im privaten Bereich mit der Tatsache zusammen, ob eine feste Beziehung vorliegt oder nicht: Jene Personen, die eine feste Beziehung haben, sind deutlich zufriedener als jene ohne Partnerin oder Partner. Für die Gesamtgruppe beträgt der Korrelationskoeffizient zwischen Zufriedenheit im Privatleben und dem Vorhandensein einer festen Partnerschaft $r = .62$ ($p < 0.001$). Bei den Männern ist dieser Zusammenhang ausgeprägter ($r = .71$, $p < 0.001$) als bei den Frauen ($r = .33$, $p < 0.001$) (vgl. Tabelle A2 im Anhang, S. 81).

Auch mit dem Vorhandensein von Kindern steht die familiäre Zufriedenheit in Zusammenhang, wenn auch deutlich weniger stark als mit dem Vorhandensein einer ehelichen oder ehe-ähnlichen Beziehung: Personen mit Nachwuchs sind zufriedener ($r = .19$). In diesem Kontext ist auch der – natürlich nicht überraschende – Zusammenhang zwischen Nachwuchs und Partnerschaft zu erwähnen: Personen mit Nachwuchs befinden sich öfters in einer ehelichen oder ehe-ähnlichen Beziehung ($r = .41$).

Weiter sind Zusammenhänge zwischen den drei subjektiven Erfolgskriterien untereinander zu vermerken: Zwischen der Lebenszufriedenheit und der Arbeitszufriedenheit ($r = .53$), zwischen der Lebenszufriedenheit und der Zufriedenheit im Privatleben ($r = .47$) und zwischen der Zufriedenheit im Privatleben und jener im Berufsleben ($r = .23$) bestehen Zusammenhänge.

Mit anderen Worten: Personen, die ihr Leben insgesamt positiv beurteilen, sind sowohl bei der Arbeit als auch im Privatleben überdurchschnittlich zufrieden. Personen, die bei der Arbeit zufrieden sind, sind es meist auch im Privatleben. Diese Zusammenhänge überraschen nicht, da die Zufriedenheit – gleichgültig worauf sie sich bezieht – zu einem wesentlichen Teil von den subjektiven Wahrnehmungsstrategien einer Person abhängt (vgl. z.B. Diener et al., 1999).

Die Lebenszufriedenheit ist auch davon abhängig, ob eine Partnerschaft besteht ($r = .17$, $p < 0.01$). Für beide Geschlechter gilt: Jene in festen Händen sind glücklicher.

Zusammenhang von Berufsstatus und Nachwuchs

Frauen mit Nachwuchs haben einen geringeren Berufsstatus als ihre Kolleginnen ohne Kinder (Gesamtgruppe $r = -.11$, $p < 0.05$; Frauen: $r = -.18$, $p < 0.05$; Männer: $r = -.06$, n.s.).

Mit Ausnahme des letzt genannten Zusammenhangs machen die Ausführungen dieses Teilkapitels deutlich, dass Erfolg im einen Bereich meist mit Erfolg in anderen Bereichen einhergeht.

6.5 Diskussion

Wie «erfolgreich» sind Erwachsene im jüngeren bis mittleren Lebensalter? In dieser Studie haben wir uns im Wesentlichen auf den Erfolg in den Bereichen Beruf und Familie im mittleren Erwachsenenalter konzentriert. Das Gelingen dieser beiden Lebensbereiche gehört nach entwicklungspsychologischen und auch gesellschaftlichen Gesichtspunkten zu den obersten Zielsetzungen und Entwicklungsaufgaben im Erwachsenenalter. Ein dritter Fokus ist allgemeiner gehalten und richtet sich auf das Leben insgesamt. Der Erfolg in diesen Bereichen wurde jeweils aus subjektiver und aus objektiver Sicht erfasst.

Bei allen Indikatoren erweisen sich die in unserer Studie erfassten 36-jährigen Erwachsenen als erfolgreich: Auf der subjektiven Seite äussern sich 80-90% der Befragten als «zufrieden» bis «äusserst zufrieden» bezüglich Arbeit, Familie/Partnerschaft und dem Leben im Allgemeinen. Nur eine Minderheit beschreibt sich als mittelmässig zufrieden oder unzufrieden. Auch in objektiver Hinsicht sind die Fakten positiv: Über 90% unserer Stichprobe üben einen qualifizierten Beruf aus, gegen 90% befinden sich nach eigenen Aussagen in fester Partnerschaft und mehr als zwei Drittel haben eigenen Nachwuchs.

Damit decken sich unsere Ergebnisse mit denen anderer vergleichbarer Längsschnittstudien (vgl. Kapitel 2). So zeigt sich etwa auch in der Kauai-Studie (Werner & Smith, 2001) oder der deutschen LIFE-Studie (Fend et al., 2004), dass es offenbar den meisten jungen Erwachsenen gelingt, im Verlaufe ihrer Entwicklung Krisen und Tiefen zu bewältigen und zu einer positiven Lebensgestaltung zu gelangen. Dies ist ein klares Indiz für erfolgreiche

Adaptationsprozesse beim Umgang mit Schwierigkeiten (vgl. Diener, 2000). Ganz ähnliche Ergebnisse finden sich in einer repräsentativen Befragung des Bundesamtes für Statistik aus dem Jahre 2003: Über achtzig Prozent der Bewohnerinnen und Bewohner der Schweiz sind mit verschiedenen Aspekten ihres Lebens zufrieden.

7. Risikofaktoren in der Jugend und ihre Auswirkungen auf die Situation im Erwachsenenalter

Wirkt sich eine belastende Ausgangslage in der Jugend auf das Leben im Erwachsenenalter aus, und wenn ja wie? Oder stellt sich heraus, dass der Schluss von einer problematischen Jugend auf die weitere Entwicklung gar nicht gerechtfertigt ist? Antworten zu Kernfragen der Studie werden im Folgenden präsentiert.

7.1 Erfolgchancen von risikobehafteten im Vergleich zu nicht gefährdeten Jugendlichen

Unterscheiden sich die erwachsenen Untersuchungsteilnehmerinnen und -teilnehmer in ihrem Lebenserfolg, je nach dem, ob sie als Jugendliche zu einer der Risikogruppen gehörten oder nicht?

Um diese Frage auf empirischem Weg zu beantworten, sind wir folgendermassen vorgegangen: Für alle 12 Risikofaktoren wurde überprüft, ob statistisch gesicherte und praktisch bedeutsame Unterschiede in den Erfolgskriterien bestehen. Zudem wurden geschlechtsspezifische Analysen durchgeführt, da Risikofaktoren aus der Jugend bei Frauen und Männer eine ungleiche Auswirkung auf die Entwicklung haben können. In Tabelle 7 (S. 48) sind die Ergebnisse dieser Analysen im Überblick dargestellt.

Um allfällige Ergebnisse gegen nur zufälliges Auftreten abzusichern, wurden statistische Signifikanztest durchgeführt (T-Tests, Varianzanalysen, Chi-Quadrat-Tests, korrelative Tests; Signifikanzniveau: 5% Irrtumswahrscheinlichkeit). Es ist in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, dass die Anzahl Personen in den Risikogruppen oft sehr klein ist, was die Möglichkeiten für ein statistisch signifikantes Ergebnis verringert.

Tab. 7: Unterschiede im Erfolg im Erwachsenenalter zwischen Personen, die in der Jugend von einzelnen Risikofaktoren betroffen respektive davon nicht betroffen waren

	Arbeitsleben		Privatleben			Leben allgemein	
	Arbeits-zufriedenheit	Berufsstatus	Zufriedenheit im Privatleben	Feste Partnerin / fester Partner	Nachwuchs	Lebens-zufriedenheit	Überleben
Psychische Gesundheit							
Physische Gesundheit							
Substanzkonsum							
Kognitive Fähigkeiten		---					
Manuelle Fähigkeiten*				---	---		
Leistungsbereitschaft*			--- (F)				
Selbstsicherheit*	--	-(M)	-- (M)	-- (M)	-- (M)	---	
Emotionale Beziehung zu Eltern			--- (M)	--- (M)	-- (M)		
Vollständigkeit der Herkunftsfamilie				-			
Nationalität							
Herkunftsschicht		-				++ (M)	
Freizeitaktivität		--					

* Fremdeinschätzungen der Lehrperson

Anmerkungen:

Alle dargestellten Ergebnisse sind signifikant.

- Ein Minuszeichen bedeutet, dass die von einem Risikofaktor betroffenen Personen weniger erfolgreich sind als die davon nicht betroffenen Personen.

+ Ein Pluszeichen bedeutet, dass die von einem Risikofaktor betroffenen Personen erfolgreicher sind als die davon nicht Betroffenen.

Die Anzahl der Zeichen stehen für die Effektgrößen (vgl. Abschnitt 4.4 für Details): 1 Zeichen steht für einen kleinen Effekt, 2 für einen mittleren, 3 für einen starken Effekt.

F oder M in Klammer bedeutet, dass der entsprechende Unterschied nur bei Frauen (F) oder nur bei Männern (M) vorhanden ist und beim andern Geschlecht nicht vorkommt (auch nicht der Tendenz nach).

Bevor auf die Ergebnisse eingegangen wird, sei hier darauf hingewiesen, dass die Tabelle 7 (S. 48) nicht dazu dient, Aussagen über die Bedingungen von Erfolg zu machen, Denn dazu wären multivariate Analysen notwendig. Zudem dürften die Prädiktoren aus der Jugend nicht wie hier zu bipolaren Variablen (Risikobetroffenheit ja/nein) transformiert worden sein. Die Tabelle gibt einzig Auskunft über die Erfolgchancen im Erwachsenenalter von risikobehafteten Jugendliche im Vergleich zu den ungefährdeten.

Auf den ersten Blick kann man schliessen, dass Jugendliche mit einer Risikoanlage in der Jugend im Erwachsenenalter in der Regel vergleichsweise weniger erfolgreich sind. Dies zeigt sich aber nicht für alle Erfolgskriterien gleichermaßen. Vielmehr ist es so, dass spezifische Risikofaktoren bestimmte Erfolgsaspekte beeinträchtigen.

Nur in einem einzigen Fall wirkt sich ein Risikofaktor günstig aus: Jugendliche aus niedriger sozialer Schicht sind als Erwachsene mit ihrem Leben insgesamt zufriedener als ihre Kolleginnen und Kollegen aus der Mittel- oder Oberschicht. Ansonsten sind die Konsequenzen einer Risikobetroffenheit entweder unbedeutend oder negativ.

Zwei der 12 Risikomerkmale sind hinsichtlich ihrer Spätzeitfolgen besonders auffällig: Einmal eine geringe Selbstsicherheit in der Jugend (Einschätzung der Klassenlehrpersonen), die mit nachhaltigen Beeinträchtigungen in praktisch allen hier betrachteten Erfolgsaspekten einhergeht. Dies gilt in besonderem Mass für Männer. Zudem eine schlechte Elternbeziehung, bei der – spezifisch für die Männer – die negativen Konsequenzen für das spätere Privatleben ins Auge stechen.

Die in Tabelle 7 dargestellten Ergebnisse zu den Erfolgchancen im Erwachsenenalter werden nun systematisch für jeden einzelnen Bereich und Risikofaktor beschrieben.

7.1.1 Gesundheit

Psychische Gesundheit

Die Untersuchungspersonen, die in der Jugend psychisch angeschlagen waren, haben gegenüber ihren damaligen Kolleginnen und Kollegen keine offensichtlichen Nachteile im Erwachsenenalter. Es zeigte sich bei keinem der hier untersuchten sieben Erfolgskriterien ein substanzieller Unterschied zwischen der Risikogruppe und den Nicht-Gefährdeten.

Physische Gesundheit

Auch in Bezug auf die physische Gesundheit in der Jugendzeit ergaben sich bei keinem der hier untersuchten Erfolgskriterien Unterschiede zwischen der Risikogruppe und den Nicht-Gefährdeten.

Substanzkonsum

Die Untersuchungspersonen, die in der Jugend Alkohol oder Drogen konsumierten oder starke Raucher waren, sind als Erwachsene genauso erfolgreich wie ihre damaligen Kolleginnen und Kollegen ohne Suchtprobleme. In keinem der untersuchten Erfolgskriterien konnten Unterschiede zwischen der Risikogruppe und den Nicht-Gefährdeten festgestellt werden. (Unter den inzwischen Verstorbenen hatte übrigens niemand in der Jugend eine Suchtproblematik angegeben).

7.1.2 Fähigkeiten

Kognitive Fähigkeiten

Jugendliche, die wegen geringer kognitiven Fähigkeiten der Risikogruppe zugeordnet wurden, haben im Vergleich zu intelligenteren Jugendlichen im Erwachsenenalter einen deutlich geringeren Berufsstatus (vgl. Abbildung 6, S. 51). Der Unterschied ist effektstark und hoch signifikant ($p < .001$, $d = 1.0$). Dies gilt für beide Geschlechter gleichermaßen (Männer: $p < .001$, $d = 0.9$; Frauen: $p < .001$, $d = 1.7$).

Manuelle Fähigkeiten

Personen, die in der Jugend von ihren Lehrpersonen als auffallend ungeschickt bezeichnet wurden, haben im Erwachsenenalter weniger Erfolg im privaten Bereich (vgl. Abbildung 7, S. 51). Erstens haben sie deutlich seltener eine feste Partnerschaft: 44% im Vergleich zu 11% der «Unbelasteten» ($p < .001$, $w = 0.7$). Dieser Unterschied zeigt sich sowohl bei den Männern ($p < .001$, $w = 0.7$), als auch bei den Frauen ($w = 0.8$), wobei bei letzteren nur 2 Personen der Risikogruppe angehören und das Ergebnis deshalb nicht generalisierbar ist. Zweitens bleiben manuell ungeschickte Jugendliche häufiger kinderlos 67% gegenüber 28% der manuell Geschickteren ($p < .001$, $w = 0.8$). Auch dieser Unterschied lässt sich bei Männern ($p < .01$, $w = 0.7$) und bei Frauen feststellen (keine der beiden Frauen in der Risikogruppe hat Nachwuchs, wohingegen bei den Ungefährdeten nur 27% keine Kinder haben; $p < .05$).

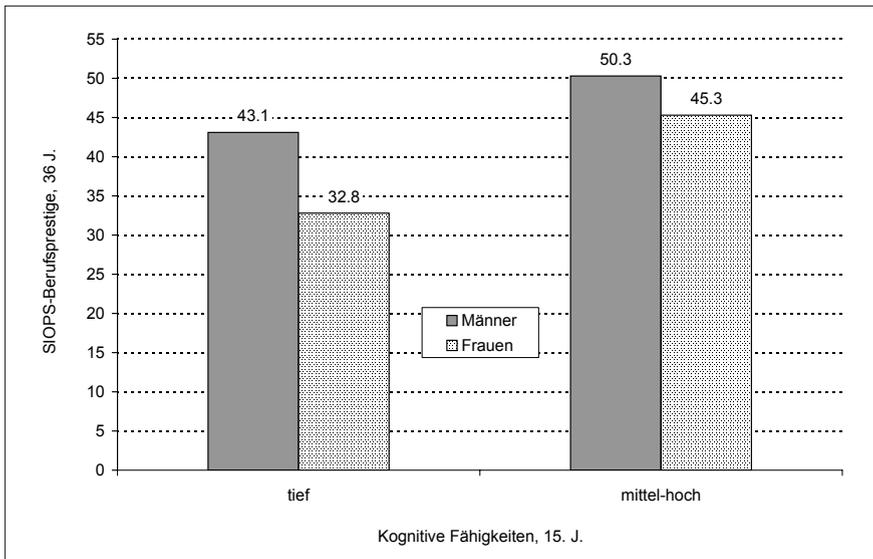


Abb. 6: Kognitive Fähigkeiten (15 J.) und Berufsprestige (36 J.)

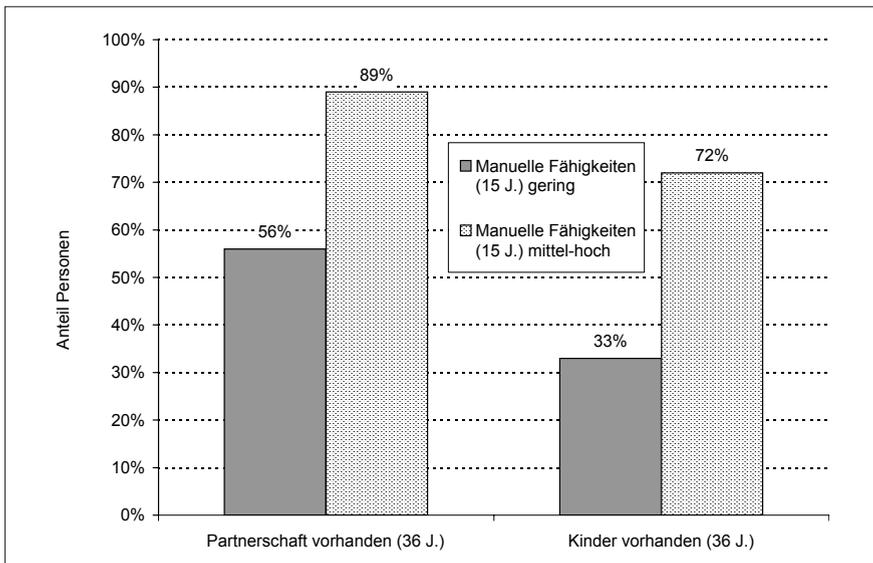


Abb. 7: Manuelle Fähigkeiten (Lehrpersonen-Einschätzung, 15 J.) und privater Erfolg (36 J.)

7.1.3 Persönlichkeit

Leistungsbereitschaft

Personen, die von ihren Klassenlehrpersonen im 15. Lebensjahr als wenig leistungsbereit (faul, nachlässig, ungenau) eingestuft wurden, sind im Erwachsenenalter in der Regel ebenso erfolgreich wie die andern. Eine Ausnahme gibt es in Bezug auf den familiären Bereich, der sich allerdings nur bei den Frauen zeigt (vgl. Abbildung 8): Jene, die in der Jugend als wenig leistungsbereit galten, sind später im Vergleich zu den übrigen Frauen viel unzufriedener mit ihrer familiären Situation ($p < .01$, $d = 1.0$).

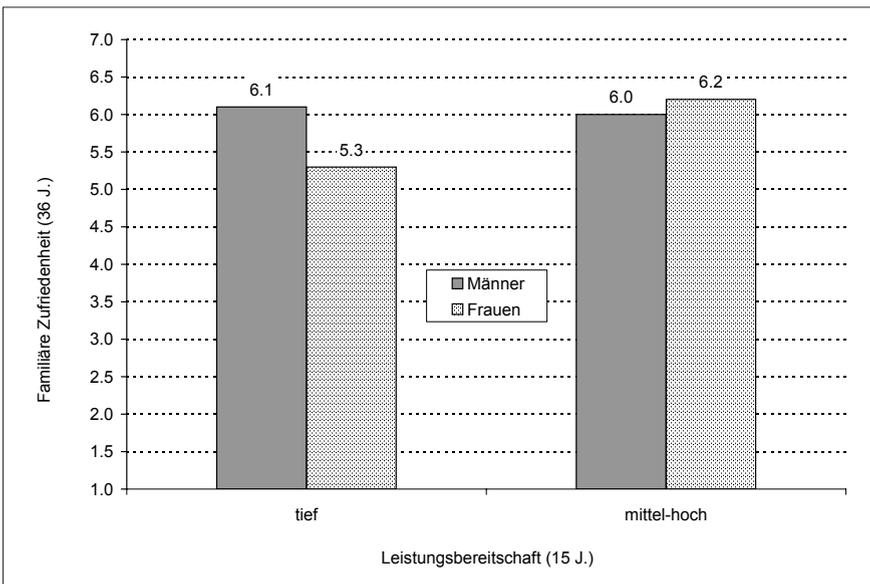


Abb. 8: Leistungsbereitschaft (Lehrpersonen-Einschätzung, 15 J.) und familiäre Zufriedenheit (36 J.)

Selbstsicherheit

Die Tatsache, ob jemand in der Jugend sehr unsicher oder eher selbstsicher und gesellig ist, steht in Zusammenhang mit dem späteren Erfolg: Jugendliche mit geringer Selbstsicherheit haben schlechtere Erfolgchancen sowohl im beruflichen Bereich, im privaten Bereich als auch in Bezug auf das Leben im Allgemeinen (vgl. Abbildung 9, S. 53). So sind Personen, die in der Pubertät von ihren Klassenlehrpersonen als wenig selbstsicher und wenig gesellig eingestuft wurden, im Erwachsenenalter überdurchschnittlich un-

zufrieden mit ihrer Arbeit ($p < .01$, $d = 0.4$). Das gilt für beide Geschlechter (Männer: $p < .05$, $d = 0.3$; Frauen: $d = 0.5$, n.s.), wobei das Ergebnis für die Frauen wegen der kleinen Gruppengröße nicht generalisierbar ist. Zudem sind Personen, die als Jugendliche wegen ihrer Unsicherheit auffielen, im Erwachsenenalter mit dem Leben insgesamt unzufriedener als ihre ehemaligen Kolleginnen und Kollegen mit größerem Selbstvertrauen ($p < .001$, $d = 0.7$). Das gilt für Männer ($p < .05$, $d = 0.3$) und noch in stärkerem Ausmass für die Frauen ($p < .001$, $d = 0.8$).

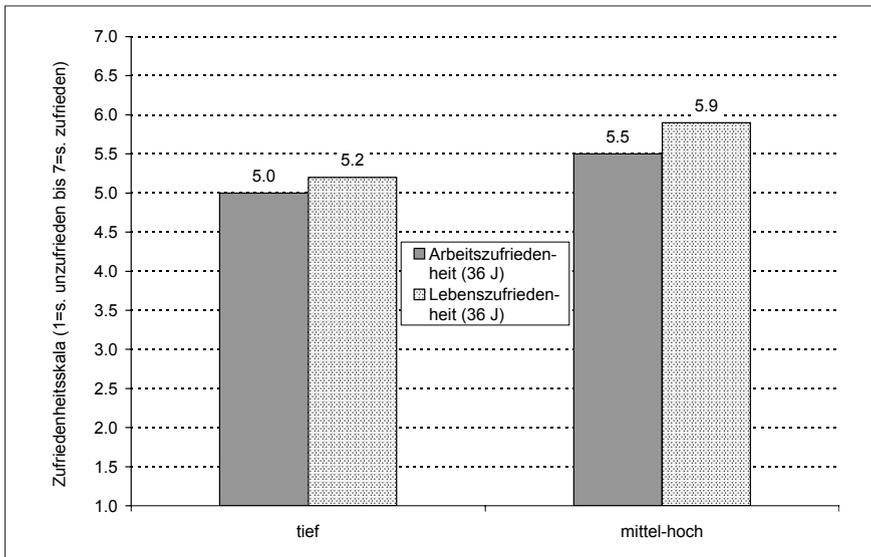


Abb. 9: Selbstsicherheit (Lehrpersonen-Einschätzung, 15 J.) und Arbeits- resp. Lebenszufriedenheit (36 J.)

Bei den Männern, die in der Jugend durch wenig Selbstsicherheit auffielen, zeigen sich weitere Nachteile im Erwachsenenleben: Unsichere junge Männer haben später einen vergleichsweise tiefen Berufsstatus ($p < .01$, $d = 0.3$). Ebenfalls sind sie mit ihrer familiären Situation unzufriedener als Männer, die in der Jugend mehr Selbstsicherheit hatten ($p < .05$, $d = 0.4$). Sie haben zudem seltener eine feste Partnerin: 29% von ihnen haben keine feste Partnerschaft, bei der Vergleichsgruppe sind es lediglich 11% ($p < .01$, $w = 0.4$). Auch sind sie häufiger kinderlos: 46% sind mit 36 Jahren noch ohne Nachwuchs gegenüber 29% bei den Nicht-Risikobehafteten ($p < .05$, $w = 0.3$). Bei den unsicheren Frauen lassen sich all diese Nachteile nicht feststellen; sie haben sogar tendenziell überdurchschnittlich oft eine feste Partnerschaft und eigene Kinder.

7.1.4 Herkunftsfamilie

Emotionale Beziehung zu den Eltern

Eine schlechte emotionale Beziehung zu den Eltern im Jugendalter wirkt sich negativ auf den familiären Bereich im Erwachsenenalter aus. Das gilt allerdings nur für die Männer, hier aber in aller Deutlichkeit: Bei den Männern sind jene, die in der Adoleszenz keine Liebe zu ihren Eltern empfanden, im Erwachsenenalter weniger zufrieden mit ihrer Ehe, Partnerschaft oder Familie als der Durchschnitt ($p < .05$, $d = 0.7$). Sie sind darüber hinaus auch seltener fest liiert: 36% gegenüber 12% haben im 36. Lebensjahr keine feste Beziehung ($p < .05$, $w = 0.5$). Auch haben sie seltener Nachwuchs: 57% im Vergleich zu 31% sind kinderlos ($p < .05$; $w = 0.3$). Dagegen haben Frauen, die in der Pubertät keine Liebe zu den Eltern hegten, später in der Tendenz sogar etwas häufiger einen festen Partner und geringfügig häufiger Nachwuchs als die Vergleichsgruppe mit guten Elternbeziehungen.

Vollständigkeit der Herkunftsfamilie

Personen, die als Jugendliche nur bei einem Elternteil aufwachsen, unterscheiden sich von den übrigen lediglich in einem der betrachteten Erfolgskriterien: Sie haben seltener eine feste Partnerschaft: 24% im Vergleich zu 11% aus vollständigen Familien geben an ohne Partner zu sein ($p < .05$; $w = 0.3$). Das gilt in der Tendenz für Männer ($d = 0.2$, n.s.) wie für Frauen ($d = 0.4$, n.s.). Der Befund ist für die Gesamtstichprobe generalisierbar.

Nationalität

Personen ausländischer Herkunft haben bei keinem der Erfolgskriterien Nachteile. Bei diesem Ergebnis ist zu berücksichtigen, dass alle Ausländerinnen und Ausländer unter den Befragten spätestens seit der Einschulung in der Schweiz wohnhaft sind, und diese Gruppe deshalb nicht mit den Ausländer und Ausländerinnen in der Gesamtbevölkerung verglichen werden darf.

Herkunftsschicht

Personen aus niedrigen sozialen Schichten (i.e. deren Väter als Angestellte tätig waren und keine Berufsausbildung hatten), haben im Erwachsenenalter einen vergleichsweise niedrigen Berufsstatus ($p < .05$, $d = 0.3$). Dieser Effekt zeigt sich bei beiden Geschlechtern, bei den Frauen ausgeprägter ($p < .05$, $d = 0.7$) als bei den Männern ($p < .05$, $d = 0.2$). Überraschenderweise lässt sich bei diesem Risikofaktor bei einem Erfolgskriterium sogar ein Vorteil für

die Risikogruppe feststellen: Männer aus tiefer Herkunftsschicht sind als Erwachsene mit dem Leben insgesamt zufriedener als Männer aus sozial besser gestellten Verhältnissen ($p < .01$, $d = 0.5$).

7.1.5 Freizeit

Strukturierte Freizeitaktivität in Gruppen

Jugendliche, die Mitglied in einem öffentlichen Verein oder Club sind oder ausserschulische Kurse besuchen, haben im Erwachsenenalter grössere Chancen, einen Beruf von höherem Status zu erreichen. Das gilt für die Gesamtgruppe ($p < .001$, $d = 0.4$), sowie für Männer ($p < .001$, $d = 0.6$) und Frauen ($p < .05$, $d = 0.4$) einzeln.

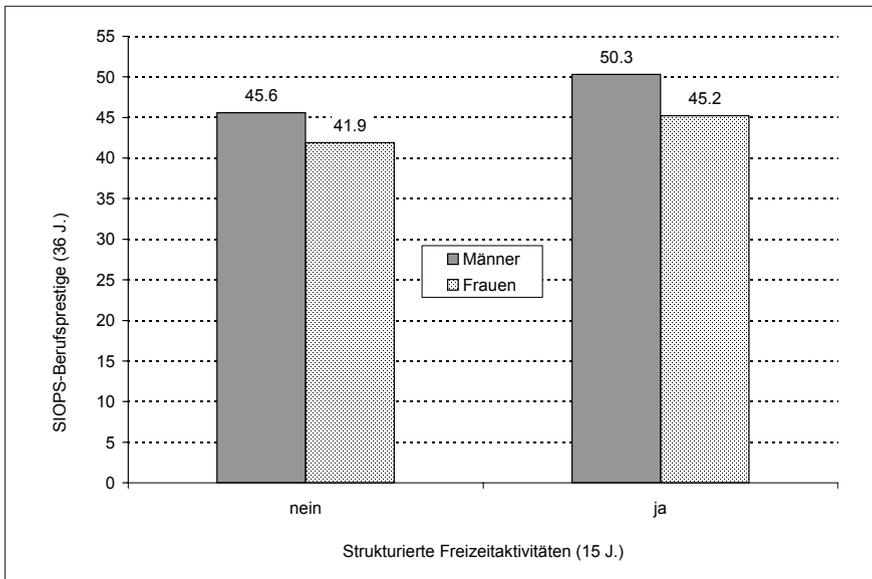


Abb. 10: Strukturierte Freizeitaktivität (15 J.) und Berufsprestige (36 J.)

7.2 Erfolgchancen bei Risikokumulation

Verstärkt sich der Misserfolg, wenn mehrere Risikofaktoren zusammen kommen? In Tabelle 8 ist für jedes Erfolgskriterium der Zusammenhang zwischen der Anzahl Risikobereiche, von denen jemand in der Jugend betroffen ist, und dem Erfolg im Erwachsenenalter dargestellt.

Tab. 8: Erfolg im Erwachsenenalter in Abhängigkeit der Risikokumulation

	Arbeits- zufriedenheit	Berufsstatus	Zufriedenheit im Privatleben	Feste Partnerschaft	Nachwuchs	Lebens- zufriedenheit
Gesamt- stichprobe	-.14*	-.25***	-.12*	-.13*	-.07	-.20***
Männer	-.05	-.28***	-.09	-.16*	-.10	-.08
Frauen	-.28**	-.27**	-.18	-.09	-.01	-.37***

* $p < 0.05$; ** $p < 0.01$; *** $p < 0.001$

Anmerkungen. Dargestellt sind die Korrelationskoeffizienten zwischen der Anzahl Risikobereiche, von denen jemand in der Jugend betroffen ist, und dem Erfolg im Erwachsenenalter. Für das Erfolgskriterium «Überleben» können keine Ergebnisse präsentiert werden, weil bei allen 7 verstorbenen Personen mindestens in einem der Risikobereiche unvollständige Angaben vorliegen.

Entsprechend dem Skalenniveau der jeweiligen Variablen wurden Produkt-Moment-Korrelationen (zwischen zwei intervallskalierten Variablen), punkt-biserial Korrelationen (zwischen einer intervallskalierten und einer dichotomen Variable) oder Phi-Koeffizienten (zwischen zwei dichotomen Variablen) berechnet.

Es bestehen bei sämtlichen sechs untersuchten Erfolgskriterien negative Korrelationskoeffizienten zwischen Erfolgsausmass und der Anzahl an Risikobereichen, in denen jemand betroffen ist (Tabelle 8, s. oben). Das bedeutet, dass die Wahrscheinlichkeit auf Misserfolg bei einer Risikokumulation grösser ist.

Bei fünf der sechs untersuchten Erfolgskriterien fällt dieser Zusammenhang für die Gesamtgruppe signifikant aus: Mit der Häufigkeit der Betroffenheit von Risikofaktoren sinkt sowohl die Wahrscheinlichkeit auf eine hohe berufliche Position im Erwachsenenalter ($r = -.25$, $p < .001$), als auch die Chance für eine feste Partnerschaft ($r = -.13$, $p < .05$). Ebenfalls nimmt bei Mehrfachbelastung in der Jugend die Zufriedenheit im Erwachsenenalter graduell ab; das gilt sowohl in Bezug auf die Arbeit ($r = -.14$, $p < .05$), die Familie ($r = -.12$, $p < .05$) als auch für die Zufriedenheit mit dem Leben insgesamt ($r = -.20$, $p < .05$). Einzig beim Erfolgskriterium «Nachwuchs» besteht in der Gesamtgruppe kein generalisierbarer Zusammenhang ($r = -.07$, n.s.),

d.h. eine Kumulation von Risikofaktoren zeitigt hier keine Auswirkungen. Bei den Männern ist eine Tendenz dahingehend zwar vorhanden, dass jene, die als Jugendliche mehrfachen Risiken ausgesetzt waren, weniger oft Nachwuchs haben ($r = -.10$, n.s.). Bei den Frauen ist diesbezüglich jedoch kein Zusammenhang auszumachen. Das ist zum Teil damit erklärbar, dass Frauen, die wegen geringem Selbstwert oder wegen schlechter Beziehung zu den Eltern in der Jugend zur Risikogruppe gehören, sogar eher Kinder haben als Frauen, die diesbezüglich keine Probleme hatten (vgl. Abschnitt 7.1).

Risikokumulation und Erfolg für die einzelnen Erfolgskriterien

Der Frage, ob sich der Misserfolg verstärkt, wenn mehrere Risikofaktoren zusammen kommen, wollten wir in Bezug auf jedes einzelne Erfolgskriterium differenziert nachgehen. Für die statistischen Auswertungen hierzu erwies sich die ZLSE-Datengrundlage allerdings als wenig geeignet, denn es mangelt an einer genügend grossen Anzahl Personen mit derselben Risikokombination. Die meisten Untersuchungspersonen waren in der Jugend nur von einem einzigen Risikofaktor betroffen (vgl. Kapitel 5). Risikokombinationen sind daher relativ selten. Noch seltener treten sie auf, wenn nur die für jedes Erfolgskriterium spezifischen Risikofaktoren betrachtet werden sollen.

Dies soll an einem Beispiel illustriert werden: Wie in Abschnitt 7.1 dargelegt, sind für den Berufsstatus die folgenden vier Risikofaktoren relevant: kognitive Fähigkeiten, Selbstsicherheit, Herkunftsschicht und Freizeitaktivität. Wir betrachten nun die verschiedenen Kombinationsmöglichkeiten dieser Faktoren in ihrem Effekt auf den Berufserfolg (Tabelle 9, S. 58).

Eine Anhäufung von Risikofaktoren kann die Erfolgchancen in der Regel etwas vermindern – je nach Faktorenkombination. So sind Personen, die in der Jugend sowohl mit ihren kognitiven Fähigkeiten als auch in Bezug auf die Herkunftsschicht zur Risikogruppe gehörten, im Schnitt genauso erfolgreich wie jene, die nur bezüglich ihrer kognitiven Fähigkeiten dazu gehörten (beide Gruppen haben einen Durchschnittswert von 42 SIOPS-Berufsprestigepunkten). Dagegen ist die Kombination der Faktoren «kognitive Fähigkeiten» und «Freizeitaktivität» etwas weniger Erfolg versprechend (38 Berufsprestigepunkte). Der Unterschied zwischen dieser Doppel-Risikofaktoren-Kombination (38 Punkte) zur Einfach-Belastung (42 Punkte) ist aber nicht gegen Zufall abzusichern; denn einerseits ist die Diskrepanz relativ gering (deutlich geringer als die Standardabweichung) und andererseits ist die Gruppengrösse (8 Personen) klein. Bei zwei der drei möglichen Risi-

kokombinationen, in denen 3 Risikofaktoren zusammenkommen, zeigt sich dagegen ein deutlich Erfolg vermindender Effekt (das Berufsprestige liegt bei weniger als 35 Punkten); hier handelt es sich jedoch um so kleine Referenzgruppen (1 respektive 2 Personen), dass das Ergebnis auch zufällig entstanden sein könnte.

Auch bei einer differenzierten Betrachtung von verschiedenen Risikokombinationen wird also deutlich, dass eine Anhäufung von Risiken in der Jugend die Chancen für Erfolg im Erwachsenenalter tendenziell vermindert.

Tab. 9: Berufsstatus im Erwachsenenalter nach Risikokonstellation in der Jugend

Betroffenheit von...	Art der Risikokonstellation	n	M	SD
0 Risikofaktoren		191	48.9	8.8
1 Risikofaktor	Kognitive Fähigkeiten	15	41.9	8.1
	Selbstsicherheit	28	48.2	8.8
	Herkunftsschicht	14	47.9	8.5
	Freizeitaktivität	48	47.1	7.2
2 Risikofaktoren	Kognitive Fähigkeiten + Selbstsicherheit	1	32.0	-
	Kognitive Fähigkeiten + Herkunftsschicht	4	41.8	12.8
	Kognitive Fähigkeiten + Freizeitaktivität	8	38.0	6.7
	Selbstsicherheit + Herkunftsschicht	2	42.0	15.6
	Selbstsicherheit + Freizeitaktivität	11	44.0	7.7
	Herkunftsschicht + Freizeitaktivität	8	41.9	7.9
3 Risikofaktoren	Kognitive Fähigkeiten + Selbstsicherheit + Herkunftsschicht	1	34.0	-
	Kognitive Fähigkeiten + Selbstsicherheit + Freizeitaktivität	2	32.5	7.8
	Selbstsicherheit + Herkunftsschicht + Freizeitaktivität	1	45.0	-
4 Risikofaktoren	Kognitive Fähigkeiten + Selbstsicherheit + Herkunftsschicht + Freizeitaktivität	0	-	-

Anmerkung: Der Berufsstatus wurde mit der SIOPS-Berufsprestigeskala (Ganzeboom & Treiman, 1996) eingeschätzt.

7.3 Diskussion und Fazit

7.3.1 Zusammenfassende Diskussion

Beschränkte Auswirkungen der Risikofaktoren

Die relativ weit verbreiteten Risiken im Jugendalter müssen sich nicht unbedingt negativ im mittleren Erwachsenenalter auswirken. Zwar zeigen sich bei acht von zwölf Risikofaktoren Zusammenhänge mit einzelnen Erfolgskriterien, was für Langzeitfolgen von risikoreichen Konstellationen spricht. Aber von insgesamt 84 möglichen Auswirkungen sind lediglich 17, d.h. ein Fünftel, statistisch signifikant (was neben der geringen Stärke der Auswirkungen natürlich auch mit der zum Teil kleinen Personenzahl in der Risikogruppe zu tun hat). Und nur bei einem Teil dieser Zusammenhänge kann von einem starken und damit praktisch bedeutsamen Effekt gesprochen werden. Zudem gelten die Befunde nicht immer für beide Geschlechter.

Diese Befunde stimmen mit der in Abschnitt 2.2 referierten Kauai-Studie und vielen weiteren Längsschnittstudien überein. Bei der Mehrzahl der risikobetroffenen Personen kann längerfristig von einer positiven Entwicklung und einer gelungenen Adaptation im Erwachsenenalter gesprochen werden – dies durchaus im Sinne der «positiven Psychologie» von Seligman und Csikszentmihalyi (2000). Resilienz und Schutzfaktoren, die in unserer Studie nicht direkt erfasst wurden, dürften wesentlich dazu beigetragen haben, die negativen Auswirkungen von Risikofaktoren einzuschränken (vgl. Werner & Smith, 2001).

Es könnte aber auch vermutet werden, dass dieses Resultat teilweise methodisch bedingt ist: So sind Risikogruppen in unserer Deutschschweizer Stichprobe wahrscheinlich nicht in derselben Breite und Vollständigkeit vertreten, wie dies vielleicht in anderen Studien und anderen kulturellen Kontexten der Fall ist (vgl. Abschnitt 4.1 zur Untersuchungsstichprobe). Zum anderen ist an die relativ willkürliche Operationalisierung von Risiko und Risikogruppe zu erinnern, die von Studie zu Studie verschieden ist. Wir haben versucht, Risikogruppen primär aufgrund inhaltlicher und weniger aufgrund statistischer Kriterien zu bestimmen (vgl. 4.2). Dies hatte zur Folge, dass teilweise sehr kleine Risikogruppen entstanden sind, mit denen statistisch signifikante Ergebnisse schwierig zu erreichen sind.

Risikofaktoren trotzdem bedeutsam

Allerdings – und dies ist das zweite Hauptergebnis – ist die Ausgangslage in der Jugend keineswegs bedeutungslos für die weitere Entwicklung. Es zeigte

sich bei unseren Analysen, dass Personen, die Risikofaktoren ausgesetzt waren, im Erwachsenenalter aus subjektiver wie auch aus objektiver Sicht weniger erfolgreich sind als jene mit einer problemloseren Jugend.

Dies gilt aber nicht pauschal für die gesamte Lebenssituation. Vielmehr ist es so, dass *spezifische Risikofaktoren* in der Jugend sich auf spezifische Aspekte des Lebens im Erwachsenenalter auswirken. Dabei spielen sowohl internale (Fähigkeiten, Persönlichkeit) wie auch externale Faktoren (Familie, Freizeit) eine Rolle. Auf die einzelnen Faktoren wird im Folgenden eingegangen.

Fähigkeiten

Jugendliche mit sehr geringen *kognitiven Fähigkeiten* haben später häufig niedrige berufliche Positionen inne; deswegen sind sie aber keineswegs unzufriedener bei der Arbeit als andere, und auch in ihrem Privatleben lassen sich keine Nachteile feststellen. Dagegen haben Jugendliche, die aufgrund *geringer manueller Fähigkeiten* (in der Einschätzung der Lehrpersonen) aufpassen, später zwar nicht im Berufsleben, jedoch im Privatleben verminderte Erfolgchancen: Sie haben seltener eine feste Partnerschaft und seltener eigene Kinder als ihre geschickteren Altersgenossen.

Der Befund zu den kognitiven Fähigkeiten konnte auch in anderen Studien nachgewiesen werden und ist nicht überraschend – wenn auch wie bei Werner und Smith (2001) sowie Cederblad (1996) diese Fähigkeiten im Sinne eines protektiven Faktors auftauchen. Dagegen sind die Resultate zu den manuellen Fähigkeiten – oder präziser: ihrer Einschätzung durch die Klassenlehrpersonen – überraschend und ohne klare Entsprechung in der Literatur. Lediglich in der Kauai-Studie wird die protektive Wirkung von «altersangemessenen sensomotorischen Fähigkeiten» erwähnt (Werner, 1997). Zum anderen finden sich Hinweise aus kürzeren Longitudinalstudien bei Kindern und Jugendlichen, dass physische Ungeschicklichkeit oder motorische Probleme einen Zusammenhang mit Problemen im sozialen Bereich aufweisen (Cantell, Smith & Ahonen, 2003; Geuze & Börger, 1993). Interessant sind auch retrospektive Erinnerungen von Erwachsenen, die als Kinder motorisch ungeschickt waren und über eine ganze Palette von Misserfolgserlebnissen und negativen Gefühlen auch im sozialen Bereich berichten (Fitzpatrick & Watkinson, 2003).

Persönlichkeit/Charakter

Ein Mangel an *Selbstsicherheit* (in den Augen der Lehrpersonen) wirkt sich deutlich negativ aus: Für beide Geschlechter zeigt sich eine tiefere Arbeits- und Lebenszufriedenheit. Zusätzliche Nachteile finden sich bei scheuen und

ängstlichen jungen *Männern* im späteren Erwachsenenleben: Ihre berufliche Position ist vergleichsweise niedrig, sie haben seltener eine Partnerschaft und seltener Nachwuchs. Dazu kommt, dass sie nicht nur bei der Arbeit, sondern auch im Privatleben weniger zufrieden sind als ihre ehemaligen Schulkollegen mit mehr Selbstsicherheit.

Dagegen stellt sich ein Mangel an *Leistungsbereitschaft* in der Adoleszenz für die hier betrachteten Erfolgskriterien nur in einem Fall als bedeutsam heraus. Bei den Frauen zeigt sich, dass jene, die in der Jugend von den Lehrpersonen als «unzuverlässig» und «faul» eingestuft wurden, im Erwachsenenalter mit ihrem Privatleben vergleichsweise unzufriedener sind.

Persönlichkeitsmerkmale tauchen in der Literatur immer wieder als wichtige Einflussfaktoren auf, wenn auch meist als Schutzfaktoren. So betonen Werner und Smith (2001) und Cederblad (1996) den günstigen Einfluss eines positiven Selbstkonzepts, eines «liebenswerten» Temperaments und von sozialer Reife für die spätere Entwicklung.

Gesundheit

Im Unterschied zu anderen Studien lassen sich in unserer Untersuchung keine Auswirkungen auf den späteren Lebenserfolg für Probleme im Bereich der *Gesundheit* feststellen – sei es für eine psychische oder eine physische Beeinträchtigung oder für gesundheitsschädigendes Verhalten (Substanzkonsum). Dieses Ergebnis lässt sich wahrscheinlich durch die Besonderheit der Stichprobe erklären, die sich ursprünglich aus Schülerinnen und Schülern der Regelschule zusammensetzte; Personen mit ernsthaften gesundheitlichen Problemen sind darin nicht adäquat repräsentiert.

Familie

Personen, die *nur bei einem Elternteil* aufgewachsen sind, haben im Vergleich zu jenen aus vollständigen Herkunftsfamilien seltener eine feste Partnerschaft. Ferner erwies sich auch in dieser Schweizer Stichprobe – wie in den meisten westlichen Gesellschaften (Ganzeboom & Treiman, 1996) – die soziale Herkunft als Indikator für den späteren beruflichen Erfolg: Personen aus *tieferen sozialen Herkunftsschichten* haben einen vergleichsweise tiefen beruflichen Status.

Die emotionale Beziehung zu den Eltern hat ebenfalls Auswirkungen: Junge Männer, die ein schlechtes Verhältnis zu den Eltern haben, tun sich im Erwachsenenalter schwer, eine feste Partnerin zu finden und eine Familie zu gründen. Sie sind, verglichen mit ihren Kollegen mit guten Elternbeziehungen, dementsprechend weniger zufrieden mit ihrem Privatleben.

Die Bedeutung des Elternhauses für den beruflichen und privaten Erfolg (respektive Misserfolg) konnte ebenfalls u.a. in den Studien von Flouri (2004) und Werner und Smith (2001) nachgewiesen werden. Die Herkunftsfamilie wird denn auch in der Forschungsliteratur als potenziell sehr wichtiger Risikobereich eingestuft, sodass man in unserer Studie vielleicht noch stärkere Effekte hätte erwarten können. Allerdings sind diese Risikofaktoren bei uns erst spät im Jugendalter und nur unvollständig erfasst worden. So fehlen bei uns Hinweise auf die Qualität der frühkindlichen Mutter-Kind-Beziehung oder auf psychische Krankheiten resp. Suchtprobleme der Eltern.

Keine verminderten Erfolgschancen sind dagegen auszumachen für Jugendliche *ausländischer Nationalität* im Vergleich zu den Schweizerinnen und Schweizern. Dies dürfte damit zusammenhängen, dass Personen unserer Stichprobe mit ausländischem Pass alle bereits seit dem Primarschulalter in der Schweiz wohnen. Dieses Ergebnis ist deshalb nicht repräsentativ für die Ausländerinnen und Ausländer der Gesamtbevölkerung.

Freizeitverhalten

Jugendliche, die ihre Freizeit in strukturierten Gruppen – sei es in einem Verein, einem Club oder in Kursen – verbringen, haben bessere Karrierechancen. Oder anders ausgedrückt: Jugendliche, die an keinen strukturierten Freizeitaktivitäten in Gruppen teilnehmen, weisen später einen geringeren beruflichen Erfolg auf.

Ein ähnliches Ergebnis konnte in einer amerikanischen Studie (Glancy, Willits & Farewell, 1986) nachgewiesen werden: Es zeigte sich ein Zusammenhang zwischen der Teilnahme an ausserschulischen Aktivitäten und dem Berufserfolg 24 Jahre später (unter Kontrolle möglicher Einflussfaktoren wie Herkunftsschicht oder Schulleistungen). Larson (2000) nennt als mögliche Erklärung zwei Dinge, die für Jugendliche in strukturierten Freizeitaktivitäten wichtig sind: die Entwicklung von Initiative (und damit verbunden Selbstkontrolle und Selbstwirksamkeit) und der Prozess der sozialen Integration in eine Gruppe (Assimilation von Gruppennormen, Entwicklung sozialer Beziehungen). Werner und Smith (2001) weisen in ihrer Längsschnittstudie ebenfalls auf die protektive Wirkung von sozialer Unterstützung (ausserhalb der Familie) und dem Verfolgen von «speziellen Interessen und Hobbies» hin.

Geschlechtsunterschiede

Schon verschiedentlich sind Unterschiede zwischen den Geschlechtern erwähnt worden. Bei Männern finden sich deutlich mehr Zusammenhänge

zwischen Risikofaktoren und späterem Erfolg respektive Misserfolg. Dies zeigt sich speziell für die beiden Faktoren «schlechte Elternbeziehung» und «geringe Selbstsicherheit» zu, wobei interessanterweise vor allem der private Bereich davon betroffen ist.

In der Forschungsliteratur finden sich ähnliche Befunden (vgl. Werner & Smith, 2001; Pulkkinen et al., 2002): Risikofaktoren wirken sich bei Männern stärker aus als bei Frauen. Männer sind offenbar in jeder Lebensphase «verletzlicher» und anfälliger für Risiken, sei es bei der Geburt, im Schulalter (Lernschwierigkeiten), in der Jugend (Delinquenz), im Erwachsenenalter (berufliche Schwierigkeiten, Alkoholismus etc.) und weisen in diesen Lebensperioden eine höhere Sterblichkeitsrate auf. Diese «Vulnerabilität» hängt nach Ansicht von Werner und Smith (2001, S. 174ff.) zum einen mit biologischen Faktoren und andererseits mit psychosozialen Faktoren zusammen. Offenbar verfügen Frauen der hier untersuchten Generation (aufgewachsen in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts unter günstigen wirtschaftlichen Bedingungen) zudem über mehr Resilienz als ihre männlichen Kollegen. Frauen können protektive Faktoren besser einsetzen oder wirken lassen, beispielsweise indem sie informelle soziale Unterstützung im privaten und beruflichen Bereich nutzen.

Risikokumulation

In der Regel verhält es sich so, dass die hier untersuchten Risikofaktoren – wenn sie sich auf die Entwicklung auswirken – nachteilige Konsequenzen haben (mit einer Ausnahme: Männer aus tiefen sozialen Schichten sind als Erwachsene überdurchschnittlich zufrieden mit ihrem Leben). Je häufiger jemand in der Jugend von Risikofaktoren betroffen ist, desto geringer sind die Chancen für ein geglücktes Leben im Erwachsenenalter (vgl. Abschnitt 7.2).

In anderen Studien finden sich ebenfalls Hinweise auf die kumulative Wirkung von Risikofaktoren (vgl. Egle et al., 1997; Werner & Smith, 2001).

Risiko- und Schutzfaktoren

In der Tabelle 10 (S. 64) sind die wesentlichen Risikofaktoren aus unserer ZLSE-Untersuchung nochmals zusammengestellt. Ergänzt werden sie durch – ausgewählte – weitere Risikofaktoren aus der Kauai-Studie (vgl. Werner, 1997; Werner & Smith, 2001). Vor allem aber sind sie ergänzt durch die Schutzfaktoren aus derselben Studie.

Die inhaltliche Gegenüberstellung zeigt zum einen die Breite der wirksamen Risikofaktoren in unserer Untersuchung auf. Sie weist aber auch auf die

Beschränktheit im Schutzbereich hin. Zudem wird klar, dass je nach Pol und Definition derselbe Faktor in der einen Ausprägung als Risiko- in der anderen Ausprägung dagegen als Schutzfaktor angesehen werden kann (zu dieser konzeptionellen Unschärfe vgl. Abschnitt 2.1). Das genaue Zusammenspiel von Risiko- und Schutzfaktoren ist weder empirisch noch theoretisch genügend geklärt, auch wenn gerade aus der Kauai-Studie sehr erhellende Zusammenhänge offensichtlich werden.

Tab. 10: Zusammenfassung der Risikofaktoren/Schutzfaktoren in Kindheit und Jugend für (Miss-)Erfolg im Erwachsenenalter (normale Schrift: ZLSE-Studie; kursiv: Kauai-Studie)

Risikofaktoren	Schutzfaktoren
Externale Faktoren	
Niedriger sozioökonomischer Status	
Schlechte Beziehung zu Eltern	<i>Verfügbarkeit von Verwandten und Nachbarn für emotionale Unterstützung</i>
<i>Schwere körperliche Erkrankungen oder psychische Störungen des Vaters / der Mutter</i>	<i>Dauerhafte und gute Beziehung zu mindestens einer primären Bezugsperson</i>
<i>Kriminalität, Dissozialität oder Alkoholismus eines Elternteils</i>	<i>Verlässlich unterstützende Bezugsperson/en im Erwachsenenalter</i>
Keine Teilnahme in strukturierten Freizeitgruppen	<i>Soziale Förderungen (z.B. Jugendgruppen, Schule, Kirche)</i>
Internale Faktoren	
Jungen vulnerabler als Mädchen	Mädchen weniger vulnerabel als Jungen
<i>Geburtskomplikationen, Entwicklungsverzögerungen</i>	
Mangelnde Selbstsicherheit	Positives Selbstkonzept
Scheue, ängstliche, wenig selbstsichere Persönlichkeit	<i>Robustes, aktives, kontaktfreudiges Temperament</i>
<i>Unsicheres Bindungsverhalten nach 12./18. Lebensmonat</i>	<i>Sicheres Bindungsverhalten</i>
Tiefe kognitive Fähigkeiten	<i>Überdurchschnittliche kognitive Fähigkeiten</i>
Ungeschicklichkeit, tiefe manuelle Fähigkeiten	<i>Altersangemessene sensomotorische Fähigkeiten</i>

7.3.2 Fazit: Konsequenzen und Ausblick

Was bedeuten nun diese Ergebnisse für die Praxis? Welche Konsequenzen haben sie für die pädagogische oder therapeutische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen?

Adaptationsfähigkeit und Schutzfaktoren

Aus unserer und anderen vergleichbaren Studien ergeben sich klare Hinweise auf eine erfolgreiche Lebensbewältigung im Erwachsenenalter trotz risikoreicher Konstellation in der Jugend. Offenbar muss und kann bei den meisten Menschen von einer erstaunlichen Adaptationsfähigkeit in der Entwicklungsgeschichte ausgegangen werden. Die wenigsten Risikofaktoren wirken sich längerfristig negativ aus. Damit «bewahrheitet» sich auch das literarische Eingangszitat von John Updike. Die Realität trifft zuweilen die Fiktion! Dies hängt aber weniger mit der fehlenden Bedeutung der Risikofaktoren zusammen als vielmehr mit der Wirksamkeit von Schutzfaktoren und der damit verbundenen Widerstandsfähigkeit vieler Menschen (vgl. auch Bonanno, 2004).

Schutzfaktoren und Resilienz wurden in unserer Untersuchung nicht direkt erfasst. Und es gibt auch noch kein integratives Modell, welches die vielfältigen, dynamischen Zusammenhänge zwischen Schutzfaktoren und Risikokonstellationen erklären könnte (vgl. Fingerle et al., 1999). Trotzdem lassen sich aus verschiedenen Studien einige Schlüsse ziehen (vgl. auch Kapitel 2). Die Schutzfaktoren liegen zum einen in der Person selber (biologische Aspekte, Temperament, Problemlösungsrepertoire), zum andern in der Herkunftsfamilie. Im Verlaufe der Entwicklung kann aber auch das weitere Umfeld in der Verwandtschaft, Nachbarschaft, Schule, Ausbildung, Freizeit eine wichtige kompensatorische Rolle spielen. Und im Erwachsenenalter können weitere günstige Umweltbedingungen (Partnerschaft, Beruf, religiöse Gruppierungen usw.) dazu kommen. Werner und Smith (2001) weisen darauf hin, dass je nach Lebensphase unterschiedliche Schutzfaktoren wichtig sind, zudem ist auch das Geschlecht bedeutsam.

Stärkung von Resilienz im schulischen Kontext

Bisher sind wir von Forschungsergebnissen ausgegangen, die unter quasi «natürlichen Bedingungen» entstanden sind. Es stellt sich aber auch die sozialpolitische Frage, wie Resilienz bewusst gestärkt und Schutzfaktoren gefördert werden könnten. Hier ist ein breiter Ansatz nötig:

«Die Erfassung und Diagnose, der Beginn von Interventionsprogrammen für diese Kinder darf sich nicht nur auf die Risikofaktoren in ihrer Lebenswelt konzentrieren, sondern muss auch die protektiven Faktoren einschliessen. Dazu gehören die Kompetenzen und informelle Unterstützungsressourcen, die im weiteren familiären Umfeld, der Nachbarschaft und der Gemeinde *bereits* existieren und genutzt werden können, um das Problemlösungs repertoire des Kindes, sein Selbstwertgefühl und seine Handlungseffizienz zu steigern» (Werner, 1997, S. 201).

Werner und Smith (2001, S. 176ff.) berichten über eine ganze Reihe von Interventionsprogrammen und Massnahmen in den USA und in europäischen Ländern zur Förderung von Resilienz. Für Betroffene und Angehörige hat die Amerikanische Psychologinnenvereinigung eine nützliche Broschüre «The Road to Resilience» veröffentlicht (vgl. www.apahelpcenter.org und Nuber, 2005).

Im Folgenden konzentrieren wir uns aber auf den schulischen Kontext und die Heilpädagogik und damit auf Kinder und Jugendliche, obwohl schulische Präventionsprogramme zur Förderung von Resilienz nur in Ansätzen vorhanden sind (vgl. Fingerle et al., 1999; Speck, 1999). Zur generellen Erhöhung von Resilienz identifiziert Rutter (1987, zitiert in Fingerle et al. 1999, S. 304) vier zentrale Prozesse:

- Die Verringerung der Risikoeinflüsse
- Die Verringerung der negativen Folgen von Risiken
- Die Erhöhung des Selbstwertes und der Selbstwirksamkeit
- Die Eröffnung neuer Möglichkeiten

Übertragen auf die Schule fordern Fingerle et al. (1999) eine «Caring-Community» (fürsorgliche Gemeinschaft), um Kindern die Möglichkeiten zu geben, die widrigen Umstände, in denen sie leben, zu überwinden. Schule ist nicht nur als Ort der Wissensvermittlung zu begreifen, sondern als fürsorgliche Gemeinschaft. Dabei sind folgende Elemente wichtig (Fingerle et al., 1999, S. 305ff):

- Positive Beziehung zu Erwachsenen als Quelle sozialer Unterstützung ausserhalb der Familie
- Möglichkeiten der Teilhabe an kulturell bedeutsamen, prosozialen Aktivitäten
- Klassenraumbezogene Präventions- und Interventionsstrategien
- Erhöhung des Selbstwertes und der Selbstwirksamkeit
- Verhalten der Lehrpersonen (s. u.)
- Emotionale Erziehung

Ansätze einer «Caring Community» im Rahmen der Schule wurden bereits mehrfach realisiert und teilweise auch evaluiert (Fingerle et al., 1999; Oser et al., 2005). Damit könnte eine defizitorientierte Betrachtungsweise durch eine Perspektive der Stärken und Entwicklungsmöglichkeiten überwunden werden.

Bedeutung der Lehrpersonen

Wir haben aufgezeigt, dass die *Einschätzungen der Klassenlehrpersonen* in Bezug auf Fähigkeiten und Persönlichkeitsmerkmalen eine enge Beziehung zum späteren Lebenserfolg aufweisen. Und zwar gilt dies nicht nur – wie erwartet werden könnte – für den beruflichen, sondern sogar noch ausgeprägter für den privaten Bereich. Die Zusammenhänge sind jeweils stärker bei den Männern vorhanden.

Damit wird die Bedeutung der Lehrpersonen für den weiteren Lebensweg der Jugendlichen klar. Nicht nur verfügen sie über diagnostische, um nicht zu sagen prognostische Fähigkeiten, die aber mit der gebotenen Verantwortung eingesetzt werden müssen. Sie können zudem als vertrauenswürdige Bezugspersonen ausserhalb der Familie für risikobehaftete Jugendliche ein wichtiger Schutzfaktor sein (Speck, 1999).

8. Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse

Das Anliegen dieser Arbeit war es, zu ergründen, ob bestimmte Voraussetzungen bei Heranwachsenden – sei es im Bereich der Person oder im Bereich des Umfelds – sich als protektive respektive als Risikofaktoren für die weitere Entwicklung erweisen.

Diese Problemstellung wurde auf der Basis einer annähernd repräsentativen Stichprobe bei 394 Personen aus der Deutschschweiz nachgegangen. Risikofaktoren bei Jugendlichen (15 Jahre alt) wurden in Zusammenhang gesetzt mit dem zwei Jahrzehnte später gemessenen Lebenserfolg (Erwachsene im Alter von 36 Jahren). Anders als die meisten bisherigen Studien in diesem Themenbereich beruht die vorliegende Studie nicht nur auf einer spezifischen Untersuchungsgruppe, sondern sie nimmt Bezug auf einen grossen Bevölkerungsquerschnitt und ist longitudinal angelegt.

Knapp zwei Drittel (63%) der Untersuchungspersonen hatten *in ihrer Jugend* in mindestens einem der Bereiche «Gesundheit und gesundheitliches Verhalten», «Fähigkeiten», «Persönlichkeit», «familiäre und soziale Herkunft» oder «Freizeitverhalten» *eine problematische Ausgangslage*. Ein grösserer Teil unter ihnen (28% der Gesamtstichprobe) hatte dabei sogar in mehreren Bereichen Schwierigkeiten.

Trotz dieser breiten Betroffenheit von ungünstigen Ausgangslagen im Jugendalter, sind die *Lebensverhältnisse* der Untersuchungspersonen *im Erwachsenenalter* ausgesprochen gut, der überwiegende Teil bekundet eine grosse Zufriedenheit sowohl mit dem Berufsleben (80%) als auch mit dem Privatleben (90%). Auch ihr Leben im Allgemeinen beurteilen 9 von 10 Personen positiv bis sehr positiv.

Nicht nur aus subjektiver Sicht der Befragten, sondern ebenfalls nach objektiven Gesichtspunkten, sieht die Lebenssituation im Erwachsenenalter erfreulich aus. Die meisten der ehemals untersuchten Jugendlichen haben sich unterdessen beruflich gut situieren können. Nur 6% von ihnen üben Tätigkeiten ohne Qualifikationsanforderungen (z.B. Hilfsarbeit) aus. Ein Grossteil lebt in einer festen Paarbeziehung (88%), und 7 von 10 Personen haben eigene Nachkommen. Lediglich von ganz wenigen der ursprünglich befragten Jugendlichen wissen wir, dass ihr Leben nicht sehr erfreulich verlaufen ist,

7 Personen waren zur Zeit der Zweitbefragung bereits verstorben. Die Bilanz der Lebenssituation im Erwachsenenalter fällt also für die Untersuchungspersonen im grossen Ganzen positiv aus, auch wenn bei Weitem nicht alle über rosige Startchancen verfügten.

Diese Befunde stimmen mit anderen Längsschnittstudien überein. Bei der Mehrzahl der risikobetroffenen Personen kann längerfristig von einer positiven Entwicklung und einer gelungenen Adaptation im Erwachsenenalter gesprochen werden. Resilienz und Schutzfaktoren, die in unserer Studie nicht direkt erfasst wurden, dürften wesentlich dazu beigetragen haben, die negativen Auswirkungen von Risikofaktoren einzuschränken.

Trotzdem ist die Ausgangslage Heranwachsender keineswegs bedeutungslos für die weitere Entwicklung. Es zeigt sich hier, dass Personen, die in der Jugend Risikofaktoren ausgesetzt sind, im Erwachsenenalter aus subjektiver wie auch aus objektiver Sicht weniger Erfolg haben als jene mit einer problemlosen Jugend.

Allerdings gilt dies nicht pauschal für die gesamte Lebenssituation. Vielmehr ist es so, dass *spezifische Risikofaktoren in der Jugend sich auf spezifische Aspekte des Lebens im Erwachsenenalter auswirken*. Bei acht von zwölf Risikofaktoren zeigen sich Zusammenhänge mit einzelnen Erfolgskriterien und damit Auswirkungen von risikoreichen Konstellationen. Aber von allen möglichen Auswirkungen ist lediglich ein Fünftel statistisch signifikant und praktisch bedeutsam: So haben beispielsweise Jugendliche mit sehr geringen kognitiven Fähigkeiten häufig niedrige berufliche Positionen inne. Deswegen sind sie aber keineswegs unzufriedener bei der Arbeit als andere, und auch in ihrem Privatleben lassen sich keine Nachteile feststellen. Dagegen haben Jugendliche, die aufgrund geringer manueller Fähigkeiten auffallen, später zwar nicht im Berufsleben, jedoch im Privatleben verminderte Erfolgchancen: Sie haben seltener eine feste Partnerschaft und eigene Kinder als ihre geschickteren Altersgenossen.

Risikofaktoren, die ausserhalb der Person liegen, zeitigen ebenfalls ihre Auswirkungen: Personen, die nur bei einem Elternteil aufgewachsen sind haben seltener eine feste Partnerschaft. Sprösslinge aus tiefen sozialen Herkunftsschichten haben später einen vergleichsweise tiefen beruflichen Status. Auch das Freizeitverhalten spielt eine Rolle: Jugendliche, die ihre Freizeit in strukturierten Gruppen verbringen – sei es in einem Verein, einem Club oder in (ausserschulischen) Kursen –, haben bessere Karrierechancen.

Nicht jeder Risikofaktor hat für die Entwicklung von *Frauen und Männern* dieselbe Bedeutung. Scheue und ängstliche junge Männer haben im Erwach-

senenleben gleich mehrere Nachteile: Ihre berufliche Position ist vergleichsweise tief, sie haben seltener eine Partnerschaft und seltener eigene Kinder. Dazu kommt, dass sie sowohl bei der Arbeit, im Privatleben als auch in Bezug auf ihr Leben insgesamt weniger zufrieden sind als ihre ehemaligen selbstsichereren Kollegen. Bei Frauen dagegen zeigt ein Mangel an Selbstsicherheit keine beeinträchtigenden Auswirkungen.

Ebenfalls Auswirkungen für die Männer hat die emotionale Beziehung zu den Eltern: Junge Männer, die ein schlechtes Verhältnis zu den Eltern haben, tun sich im Erwachsenenalter schwer, eine feste Partnerin zu finden und eine Familie zu gründen. Sie sind, verglichen mit ihren Kollegen mit guten Elternbeziehungen, entsprechend weniger zufrieden mit ihrem Privatleben. Für die Frauen mit schlechten Elternbeziehungen zeigen sich diese Nachteile nicht.

Keine Auswirkungen auf den späteren Lebenserfolg lassen sich in dieser Untersuchung für eine Risikobetroffenheit im Bereich der Gesundheit feststellen – sei es für eine psychische oder eine physische Beeinträchtigung oder für gesundheitsschädigendes Verhalten (Substanzkonsum). Diese Ergebnisse lassen sich wahrscheinlich durch die Besonderheit der Stichprobe und der Datenerhebung (Selbstdeklaration) erklären. Ebenfalls keine verminderten Erfolgchancen sind auszumachen für Jugendliche ausländischer Nationalität im Vergleich zu den Schweizer Jugendlichen. Auch dies hat mit der Stichprobe zu tun: Die Personen mit ausländischem Pass in der hier zugrunde liegenden Stichprobe wohnen alle bereits seit dem Primarschulalter in der Schweiz und sind deshalb nicht repräsentativ für die ausländische Gesamtbevölkerung.

In einem einzigen Zusammenhang wird deutlich, dass eine ungünstige Ausgangslage in der Jugend sogar eine positive Situation im Erwachsenenalter nach sich ziehen kann. So lässt sich bei Männern von tiefer sozialer Herkunft eine überdurchschnittlich hohe Lebenszufriedenheit feststellen.

In der Regel verhält es sich jedoch so, dass die hier untersuchten Risikofaktoren – falls sie sich überhaupt auf die Entwicklung auswirken – nachteilige Auswirkungen haben. Diese Nachteile werden durch eine *Risikokumulation* verstärkt: Je häufiger jemand in der Jugend von Risikofaktoren betroffen ist, desto geringer sind die Chancen für ein geglücktes Leben im Erwachsenenalter.

Als praktische Konsequenz ist zum einen die Verringerung der Risikoeinflüsse wichtig. Zum andern sollten – quasi als Gegenpol – *Schutzfaktoren und Resilienz* gefördert werden. Die Schutzfaktoren liegen zum einen in der Person selber (z.B. Temperament, Problemlösungsrepertoire), zum andern

in der Herkunftsfamilie. Im Verlaufe der Entwicklung kann aber auch das weitere Umfeld in der Verwandtschaft, Nachbarschaft, Schule, Ausbildung, Freizeit eine wichtige, kompensatorische Rolle spielen. Und im Erwachsenenalter können weitere günstige Umweltbedingungen (Partnerschaft, Beruf, Vereine, religiöse Gruppierungen usw.) dazu kommen.

Resilienz und Schutzfaktoren können durch Interventionsprogramme gezielt gefördert werden. Für den Kontext der Schule ist dabei eine «Caring-Community» (fürsorgliche Gemeinschaft) vorzusehen, um Kindern die Möglichkeiten zu geben, die widrigen Umstände, in denen sie leben, zu überwinden. Schule ist nicht nur als Ort der Wissensvermittlung zu begreifen, sondern als fürsorgliche Gemeinschaft. Eine wichtige Rolle spielen dabei positive Beziehungen zu Erwachsenen (speziell auch zu Lehrpersonen) außerhalb der Familie, welche eine Quelle sozialer Unterstützung darstellen.

9. Literatur

- Amthauer, R. (1973). *Intelligenz-Struktur-Test (IST-70)*. Göttingen: Hogrefe.
- Berger, F. & Fend, H. (2005). Kontinuität und Wandel in der Beziehung zwischen Eltern und Kindern vom Jugend- bis ins Erwachsenenalter. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 25 (1), 8-20.
- Bettge, S. (2004). *Schutzfaktoren für die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen. Charakterisierung, Klassifizierung und Operationalisierung*. Berlin: Technische Universität
- Buchanan, A., Flouri, E. & Brinke, J.T. (2002). Emotional and behavioural problems in childhood and distress in adult life: Risk and protective factors. *Australian & New Zealand Journal of Psychiatry*, 36 (4), 521-527.
- Bundesamt für Statistik (BFS). (2000). *Schweizerische Arbeitskräfteerhebung Sake 1999*. Neuenburg: Bundesamt für Statistik.
- Bundesamt für Statistik (BFS). (2003). *Lebensqualität und Armut*. Internet: http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/einkommen_und_lebensqualitaet/lebensqualitaet/blank/kennzahlen0=01.html [Stand 3.1.2006].
- Cantell, M.H., Smith, M.M. & Ahonen, T.P. (2003). Two distinct pathways for developmental coordination disorder: Persistence and resolution. *Human Movement Science*, 22 (4-5), 413-431.
- Cederblad, M. (1996). The children of the Lundby Study as adults: A salutogenic perspective. *European Child and Adolescent Psychiatry*, 5, 38-43.
- Cohen, J. (1988). *Statistical Power Analysis for the Behavioral Sciences* (2., überarb. Ausg.). Hillsdale: Lawrence Erlbaum Associates.
- Diener, E. et al. (1999). Subjective well-being: Three decades of progress. *Psychological Bulletin*, 125, 276-302.
- Diener, E. (2000). Subjective well-being. The science of happiness and a proposal for a national index. *American Psychologist*, 55 (1), 34-43.
- Egle, U.T., Hoffmann, S.O. & Steffens, M. (1997). Psychosoziale Risiko- und Schutzfaktoren in Kindheit und Jugend als Prädisposition für psychische Störungen im Erwachsenenalter. Gegenwärtiger Stand der Forschung. *Der Nervenarzt*, 9, 683-695.
- Erikson, R. & Goldthorpe, J. H. (1992). *The Constant Flux: A Study of Class Mobility in Industrial Societies*. Oxford: Clarendon.

- Esser, G. (Hrsg.). (2001). *Lehrbuch der Klinischen Psychologie und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters*. Stuttgart: Thieme.
- Fend, H. (2001). *Entwicklungspsychologie des Jugendalters*. Opladen: Leske & Budrich.
- Fend, H. & Berger, F. (2005). Zur Einführung in den Themenschwerpunkt. Entwicklungsverläufe von der Adoleszenz ins Erwachsenenalter. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 25 (1), 4-7.
- Fend, H., Berger, F. & Grob, U. (2004). Langzeitwirkungen von Bildungserfahrungen am Beispiel von Lesen und Computer Literacy. *Zeitschrift für Pädagogik*, 50 (1), 56-76.
- Fingerle, M., Freytag, A. & Julius, H. (1999). Ergebnisse der Resilienzforschung und ihre Implikationen für die (heil)pädagogische Gestaltung von schulischen Lern- und Lebenswelten. *Zeitschrift für Heilpädagogik*, 6, 302-309.
- Fingerle, M. & Opp, G. (2004). Lehrerratingskalen für adaptative Ressourcen von Grundschulkindern (LAR). *Zeitschrift für Heilpädagogik*, 55 (4), 202-207.
- Fitzpatrick, D.A. & Watkinson, E.J. (2003). The lived experience of physical awkwardness: Adult's retrospective views. *Adapted Physical Activity Quarterly*, 20 (3), 279-297.
- Flouri, E. (2004). Subjective well-being in midlife: The role of involvement of and closeness to parents in childhood. *Journal of Happiness Studies*, 5 (4), 335-358.
- Ganzeboom, H.B.G. & Treiman, D.J. (1996). Internationally comparable measures of occupational status for the 1988 International Standard Classification of Occupations. *Social Science Research*, 25, 201-239.
- Geuze, R. & Börger, H. (1993). Children who are clumsy: Five years later. *Adapted Physical Activity Quarterly*, 10 (1), 10-21.
- Glancy, M., Willits, F. & Farewell, P. (1986). Adolescent activities and adult success and happiness: Twenty-four years later. *Sociology and Social Research*, 70, 242-250.
- Häfeli, K., Kraft, U. & Schallberger, U. (1988). *Berufsausbildung und Persönlichkeitsentwicklung. Eine Längsschnittstudie*. Bern, Stuttgart, Toronto: Huber.
- Hansen Lemme, B. (1999). *Development in Adulthood*. Boston: Allyn & Bacon.
- Jacobi, C. & Esser, G. (2003). Zur Einteilung von Risikofaktoren bei psychischen Störungen. *Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie*, 32 (4), 257-266.

- Judge, T.A. et al. (1999). The Big Five Personality Traits, general ability, and career success across the life span. *Personnel Psychology*, 52 (3), 621-652.
- Julius, H. & Prater, A. (1996). Resilienz. *Sonderpädagogik*, 26 (4), 228-335.
- Larson, R.W. (2000). Toward a psychology of positive youth development. *American Psychologist*, 55 (1), 170-183.
- Laucht, M., Esser, G. & Schmidt, M.H. (2000). Längsschnittforschung zur Entwicklungsepidemiologie psychischer Störungen: Zielsetzung, Konzeption und zentrale Befunde der Mannheimer Risikokinderstudie. *Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie*, 29 (4), 264-262.
- Laucht, M., Schmidt, M.H. & Esser, G. (2004). The development of at-risk children in early life. *Educational and Child Psychology*, 21 (1), 20-31.
- Maluccio, A.N. (2002). Resilience: A many-splendored construct? *American Journal of Orthopsychiatry*, 72 (4), 596-599.
- Nuber, U. (2005). Resilienz: Immun gegen das Schicksal? *Psychologie heute*, 9, 20-24.
- Oerter, R. (2001). Entwicklungspsychologische Grundlagen. In G. Esser (Hrsg.), *Lehrbuch der Klinischen Psychologie und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters* (S. 2-10). Stuttgart: Thieme.
- Oser, F. et al. (2005). *Die Zeitbombe des «dummen» Schülers: Eine Interventionsstudie zur Erhöhung der Resilienz bei drohender Erwerbslosigkeit unterqualifizierter Jugendlicher*. Bern: Nationales Forschungsprogramm Bildung und Beschäftigung (NFP 43, Synthesis 13).
- Pinquart, M. (2003). Krisen im Jugendalter. *Monatsschrift Kinderheilkunde*, 151 (1), 43-47.
- Pulkkinen, L., Nygren, H. & Kokko, K. (2002). Successful development: Childhood antecedents of adaptive psychosocial functioning in adulthood. *Journal of Adult Development*, 9 (4), 251-265.
- Rutter, M. (1987). Psychosocial resilience and protective mechanism. *American Journal of Orthopsychiatry*, 57, 316-331.
- Sandmeier, A. (2005). Selbstwertentwicklung vom Jugendalter ins frühe Erwachsenenalter – eine geschlechtsspezifische Analyse. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 25 (1), 52-66.
- Schaeppli, W. (2004). *Braucht das Leben einen Sinn? Empirische Untersuchung zur Natur, Funktion und Bedeutung subjektiver Sinntheorien*. Zürich: Rüegger.
- Schallberger, U., Häfeli, K. & Kraft, U. (1984). Zur reziproken Beziehung zwischen Berufsausbildung und Persönlichkeitsentwicklung. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 4, 197-210.

- Schallberger, U. (1999). *Die Datenbasis des Projekts: Die Erhebung und die Instrumente* (Nr. 1). Zürich: Abteilung Angewandte Psychologie des Psychologischen Instituts der Universität.
- Schallberger, U. & Spiess Huldi, C. (2001). Die Zürcher Längsschnittstudie «Von der Schulzeit bis zum mittleren Erwachsenenalter». *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 21 (1), 80-89.
- Schmale, H. & Schmidtke, H. (1966). *Handanweisung für den Berufseignungstest*. Bern: Huber.
- Seligman, M.E. & Csikszentmihalyi, M. (2000). Positive psychology. An introduction. *American Psychologist*, 55 (1), 5-14.
- Seligman, M.E. et al. (2005). Positive psychology progress. Empirical validation of interventions. *American Psychologist*, 60 (5), 410-421.
- Speck, O. (1999). Risiko und Resilienz in der Erziehung – Pädagogische Reflexionen. In G. Opp, M. Fingerle & A. Freytag (Hrsg.), *Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz* (S. 353-368). München: Reinhardt.
- Spiess Huldi, C. (2000). *Übersicht über die Variablen der ZLSE* (Nr. 2). Zürich: Abteilung Angewandte Psychologie des Psychologischen Instituts der Universität.
- Spiess Huldi, C. (2002). *Der berufliche Status: Eine Evaluation von Klassifikationssystemen für die Schweiz* (Nr. 3). Zürich: Abteilung Angewandte Psychologie des Psychologischen Instituts der Universität Zürich.
- Werner, E.E. (1997). Gefährdete Kinder in der Moderne: Protektive Faktoren. *VHN (Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete)*, 66 (2), 192-203.
- Werner, E.E., Bierman, J.M. & French, F.E. (1971). *The Children of Kauai: A Longitudinal Study from the Prenatal Period to Age Ten*. Honolulu: The University Hawaii Press.
- Werner, E.E. & Smith, R.S. (1982). *Vulnerable but Invincible: A Longitudinal Study of Resilient Children and Youth*. New York: McGraw Hill.
- Werner, E.E. & Smith, R.S. (1992). *Overcoming the Odds: High Risk Children from Birth to Adulthood*. Ithaca, N.Y.: Cornell University Press.
- Werner, E.E. & Smith, R.S. (2001). *Journeys from Childhood to Midlife. Risk, Resilience and Recovery*. Ithaca, N.Y.: Cornell University Press.
- Zweig, J.M., Phillips, S.D. & Duberstein Lindberg, L. (2002). Predicting adolescent profiles of risk: Looking beyond demographics. *Journal of Adolescent Health*, 31 (4), 343-353.

Zur Autorin und zu den Autoren



Claudia Spiess Huldi, Dr. phil. I

Studium der Psychologie, Religionsgeschichte und Philosophie. Bis 2003 Oberassistentin am psychologischen Institut der Universität Zürich, u.a. Leitung der Längsschnittstudie ZLSE. Danach wissenschaftliche Tätigkeit und Unterricht an verschiedenen Fachhochschulen sowie Beratungsaufträge in der Privatwirtschaft. Forschungsschwerpunkte: Persönlichkeit, Bildungslaufbahnen und berufliche Entwicklung.



Kurt Häfeli, Prof. Dr. phil. I

Studium der Psychologie, Pädagogik und Sozialpsychologie an den Universitäten Zürich und Ann Arbor (Michigan). Langjährige Tätigkeit in Berufsbildung und Erwachsenenbildung bei Bund, Kanton, Verbänden und in der Privatwirtschaft. Seit 2002 Leiter des Bereichs Forschung & Entwicklung an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik in Zürich. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Übergang Schule-Erwerbsleben, Reform der Berufsbildung, Heterogenität in der Bildung.



Peter Rüesch, Dr. phil. I

Studium der Psychologie, Psychopathologie und Informatik an der Universität Zürich. Von 2003-2006 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik Zürich (HfH). Seit Frühjahr 2006 Leiter der Fachstelle Gesundheitswissenschaften an der Zürcher Hochschule Winterthur. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Psychische Gesundheit / Krankheit, chronische Krankheit und Behinderung, Übergang Schule-Beruf von behinderten Jugendlichen.

Anhang

Tabelle A.1:

Korrelationsmatrix aller Variablen / Gesamtstichprobe

Tabelle A.2:

Korrelationsmatrix aller Variablen / Männer

Tabelle A.3:

Korrelationsmatrix aller Variablen / Frauen

Tab. A.1: KORRELATIONSMATRIX: VARIABLEN RISIKOPROJEKT (ALLE N = 394)

	Psych. Gesund	Psych. G.	Phys. G.	Sustanzk.	kogn. F.	Manuel. F.	Leistber.	Selbsts.	Eternber.	Vollst. F.	National.	H.schicht	Freizeit	Arbeitszuf	Berstatus	Fam.Zuf.	Ehe/Partn.	Kinder	Leb.zuf.	Überleben
Psych. Gesund	1.00																			
Phys. Gesund	0.04	1.00																		
Substanzkons	0.04	-0.03	1.00																	
Kognitive Fähr	0.03	0.04	0.05	1.00																
Manuelle Fähr	0.03	-0.04	-0.04	0.10	1.00															
Leistungsber.	0.11*	-0.02	.14**	0.10	.20***	1.00														
Selbstsich.	-0.03	0.11	0.03	-0.03	.12*	-0.05	1.00													
Eternberz.	.19***	0.02	.15**	0.07	0.05	0.01	0.03	1.00												
Vollst. Fam.	-0.06	-0.05	0.00	-0.06	-0.07	-.11*	0.00	0.05	1.00											
Nationalität	-0.05	-0.04	0.03	0.00	0.01	0.09	-0.02	0.06	0.03	1.00										
Herk.schicht	0.02	0.06	-0.01	.19***	-0.08	-0.03	-0.04	.10*	0.00	0.04	1.00									
Freizeit	0.01	0.07	0.01	.14**	.13*	-0.09	0.09	-0.01	-0.03	-0.05	.10*	1.00								
Arbeitszuf.	0.10	0.05	0.02	0.01	.12*	-0.04	.15**	-0.03	0.05	0.05	-0.03	0.03	1.00							
Berufsstatus	0.04	0.02	-0.05	.28***	-0.02	-0.01	0.09	0.07	-0.01	0.01	.11*	.21***	0.00	1.00						
Fam.Zuf.	0.01	-0.02	0.02	-.02	.15**	0.06	.14**	.16**	0.07	0.03	-0.03	-0.05	.23***	-0.02	1.00					
Ehe/Partner	0.09	0.03	0.03	-0.04	.23***	0.02	.11*	.11*	.10*	-0.08	0.01	-0.01	.12*	0.03	.62***	1.00				
Kinder	-0.01	0.01	0.01	-0.07	.19***	0.04	.11*	0.06	0.06	-0.02	-0.05	-0.01	0.06	-.11*	.19***	.41***	1.00			
Lebenszuf.	0.11*	0.05	0.01	0.05	.17**	0.04	.27***	0.04	0.06	0.09	-0.05	-0.03	.53***	0.05	.47***	.17**	0.09	1.00		
Überleben	-0.02	-0.02	-0.02	-0.04	0.06	0.05	0.05	0.00	0.05	0.09	-0.03	0.02	0.00							
Geschlecht	-0.05	-0.03	0.07	0.05	.13**	.11*	0.00	0.02	0.02	-0.02	0.02	-0.05	0.09	-.28***	0.03	0.04	0.05	0.08	0.02	

Anmerkungen zu den Tabellen im Anhang: *p < 0.05; **p < .01; ***p < .001

Für Variablen, die Risikogruppen bezeichnen, gilt: 1 = zur Risikogruppe gehörig, 2 = Gruppe der von diesem Risikofaktor nicht betroffenen Personen.

Für die Erfolgskriterien gilt: Je höher der codierte Wert, desto grösser der Erfolg.

Für das Geschlecht wurde so codiert: Männer = 1, Frauen = 2.

Entsprechend dem Skalenniveau der jeweiligen Variablen wurden Produkt-Moment-Korrelationen (zwischen zwei intervallskalierten Variablen), punkt-biseriale Korrelationen (zwischen einer intervallskalierten Variable und einer dichotomen Variable) oder Phi-Koeffizienten (zwischen zwei dichotomen Variablen) berechnet.

Tab. A.3: KORRELATIONSMATRIX: FRAUEN (n = 153)

	Psych. Gesund.	Phys. Gesund	Substanzkon.	Kognitive Fähr.	Manuelle Fähr.	Leistungsbew.	Selbstsich.	Elternbez.	Vollst. Fam.	Nationalität	Herk.schicht	Freizeit	Arbeitszuf.	Berufszuf.	Fam.zuf.	Ehe/Partner	Kinder	Überleb.
Psych. Gesund.	1.00																	
Phys. Gesund	0.11	1.00																
Substanzkon.	-0.03	-0.02	1.00															
Kognitive Fähr.	0.03	0.08	.18*	1.00														
Manuelle Fähr.	-0.03	-0.02	-0.01	-0.04	1.00													
Leistungsbew.	.26**	-0.06	.19*	.18*	0.17	1.00												
Selbstsich.	-0.09	-0.07	0.14	0.08	-0.05	-0.05	1.00											
Elternbez.	.34***	0.12	-0.03	0.15	-0.03	0.04	.00	1.00										
Vollst. Fam.	-0.07	-0.05	-0.04	-0.08	-0.04	-0.09	.14	.04	1.00									
Nationalität	-0.07	-0.05	-0.03	0.02	-0.03	.02	.08	-0.06	.04	1.00								
Herk.schicht	0.11	-0.06	-0.04	0.16	-0.04	.08	.03	.13	.17*	.10	1.00							
Freizeit	-0.09	-0.03	0.06	0.16	0.07	-0.08	.10	-0.01	-0.05	-.11	.11	1.00						
Arbeitszuf.	0.08	0.16	0.16	0.06	.17	-.09	.16	-0.02	.08	.12	.01	.12	1.00					
Berufszuf.	0.05	-0.03	0.11	.40***	.16	.08	.06	.14	.12	.00	.20*	.18*	.07	1.00				
Fam.zuf.	0.02	-0.06	0.08	-0.03	.08	.24***	.08	.02	.08	.00	.00	.03	.32**	-.06	1.00			
Ehe/Partner	0.09	.18*	-0.04	-.10	.15	.13	-.05	.01	.15	-.09	.12	-.02	.13	.05	.33***	1.00		
Kinder	-0.09	0.05	-0.07	-0.07	.20*	-.04	.06	-.08	.11	-.11	.01	.10	.13	-.18*	.48***	1.00		
Lebenszuf.	0.15	0.13	.17*	0.06	.17*	.15	.30***	.10	.07	.02	.08	.04	.64***	.03	.52***	.13	1.00	
Überleben	-0.03	-0.03	-0.02	-0.03	-0.01	-0.04	-0.05	-0.02	.17*	-0.03	.15*	0.05						1.00

**HZS
:CSPS
:SZH**

Schweizerische
Zentralstelle für Heilpädagogik

Centro svizzero di
pedagogia specializzata

Centre suisse
de pédagogie spécialisée

Center svizzer per
pedagogia speciala

Die Schweizerische Zentralstelle für Heilpädagogik (SZH) ist eine nationale Fach- und Dienstleistungsstelle für Fragen der Behindertenpädagogik.

Die SZH bietet Informationen und Publikationen, Beratungen und Stellungnahmen an. Sie trägt bei zur Entwicklung von Konzepten, Perspektiven und Innovationen auf heilpädagogischem Gebiet. – Als Drehscheibe fördert die SZH die Kommunikation und Konsensbildung sowie den Informations- und Erfahrungsaustausch auf heilpädagogischem Gebiet.

Die Zentralstelle, gegründet 1972, wird getragen durch das Bundesamt für Sozialversicherung, die Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren, den Verband der heilpädagogischen Ausbildungsinstitute, verschiedene Fach- und Berufsverbände, Elternvereinigungen, Sozialwerke sowie durch Passivmitglieder.

Theaterstrasse 1
CH-6003 Luzern
Telefon ++41 41 226 30 40
Fax ++41 41 226 30 41
szh@szh.ch, www.szh.ch

SZH  **CSPS**
EDITION

Grundlagen

Judith Ruben: Sei relevant! Unterstützte Kommunikation und Linguistik. Die Bedeutung der linguistischen Theorien von Grice und Sperber & Wilson als Erklärungsansatz für Probleme der Unterstützten Kommunikation.
2004, 141 S., Fr. 32.40 (ISP-Universität Zürich; 9)
ISBN 3-908262-44-5 (Bestell-Nr. 219)

Hans Egli (Hrsg.): Entwicklungsräume. Zukunftsaspekte für das Leben mit Kindern mit Behinderungen.
2004, 230 S., Fr. 40.05 (Dornacher Reihe; 8)
ISBN 3-908262-56-9 (Bestell-Nr. 229)

Susanne Amft, Karin Bernath und Kurt Häfeli (Hrsg.): Heilpädagogik in einer veränderten Forschungslandschaft.
2004, 198 S., Fr. 37.20 (HfH-Reihe; 19)
ISBN 3-908262-54-2 (Bestell-Nr. 227)

Jan Weisser und Cornelia Renggli (Hrsg.): Disability Studies. Ein Lesebuch.
2004, 125 S., Fr. 30.90
(ISP-Universität Zürich; 11)
ISBN 3-908262-52-6 (Bestell-Nr. 225)

Angelika Gäch (Hrsg.): Phänomene des Wandels. Wozu Heilpädagogik und Sozialtherapie herausgefordert sind.
2004, 342 S., Fr. 43.30 (Dornacher Reihe; 7)
ISBN 3-908262-51-8 (Bestell-Nr. 224)

Annemarie Kummer Wyss und Peter Walther-Müller (Hrsg.): Integration: Anspruch und Wirklichkeit.
2004, 336 S., Fr. 43.20
ISBN 3-908262-50-X (Bestell-Nr. 223)

Lars Mohr: Ziele und Formen heilpädagogischer Arbeit. Eine Studie zu «Empowerment» als Konzeptbegriff in der Geistigbehindertenpädagogik.
2004, 104 S., Fr. 28.--
ISBN 3-908262-48-8 (Bestell-Nr. 221)

Regina Jenni: Kollegialer Austausch unter Fachleuten in heilpädagogischen und therapeutischen Berufen. Eine praxisorientierte Anleitung für die berufliche Reflexion in Gruppen.
2004 (2. Aufl.), 88 S., Fr. 27.--
ISBN 3-908262-14-3 (Bestell-Nr. 196)

Beatrice Gamma-Walz und Anja Maag: Durch die Haut die Seele berühren. Ein Massagehandbuch für die Begegnung mit behinderten Kindern.
2004 (2., unveränd. Aufl.), 136 S., Fr. 32.65
ISBN 3-908263-75-1 (Bestell-Nr. 170)

Daniel Abgottspon et al.: Standards im sonderpädagogischen Angebot (obligatorische Bildungsstufe). Bericht zur 1. Projektphase: Begründung, Leitprinzipien und Kriteriensystem. (zweisprachig: deutsch/französisch)
2004, 104 S., Fr. 10.--
ISBN 3-908262-46-1 (Bestell-Nr. 802)

Peter Schmid: Gefährdungen des Reifens: Aggression, Angst, Sucht, Lüge. Anthropologische Betrachtungen.
2003, 165 S., Fr. 34.50
ISBN 3-908262-38-0 (Bestell-Nr. 214)

Barbara Zutter Baumer: Heilpädagogik und New Public Management. Ein Plädoyer für fachlich reflektierte Leistungsvereinbarungen.
2003, 148 S., Fr. 33.-- (HfH-Reihe; 18)
ISBN 3-908262-41-0 (Bestell-Nr. 217)

Emil E. Kobi: Diagnostik in der heilpädagogischen Arbeit.
2003 (5., stark überarb. Aufl.), 203 S., Fr. 37.95
ISBN 3-908262-39-9 (Bestell-Nr. 215)

Preise exkl. MWSt

 **SZH CSPS
EDITION**

Behinderungen

Monica Bürki Garavaldi: Handlungs-Spiel-Räume und Sprache. Handlungs- und entwicklungsorientierte Sprachtherapie mit kleinen Kindern – Einblicke in Theorie und Praxis.

2004, 95 S., Fr. 28.20

ISBN 3-908262-55-0 (Bestell-Nr. 228)

Urs Strasser: Wahrnehmen – Verstehen – Handeln. Förderdiagnostik für Menschen mit einer geistigen Behinderung.

2004 (5., erg. Aufl.), 279 S., Fr. 41.89

(HPS-Reihe; 6)

ISBN 3-908262-43-7 (Bestell-Nr. 95)

Martha Furger und Doris Kehl (Hrsg.): «... und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt». Zum Umgang mit Aggression und Gewalt in der Betreuung von Menschen mit geistiger Behinderung.

2003, 203 S., Fr. 37.95

ISBN 3-908262-42-9 (Bestell-Nr. 218)

Albin Niedermann: Förderdiagnostische Hilfsmittel zum Mathematik- und Schriftspracherwerb. Eine kommentierte Übersicht.

2003, 131 S., Fr. 31.65

ISBN 3-908262-35-6 (Bestell-Nr. 211)

Christine Meier Rey (Hrsg.): «Wenn Frauen wollen, kommt vieles ins Rollen». Lebenslagen von Frauen mit Behinderungen. Tagungsbericht.

2003, 112 S., Fr. 29.55

(ISP-Universität Zürich; Bd. 8)

ISBN 3-908262-33-X (Bestell-Nr. 210)

Nitza Katz-Bernstein: Aufbau der Sprach- und Kommunikationsfähigkeit bei redeflussgestörten Kindern. Ein sprachtherapeutisches Übungskonzept.

2003 (8. Auflage), 134 S., Fr. 31.65

ISBN 3-908264-45-6 (Bestell-Nr. 44)

Stefan Osbahr: Selbstbestimmtes Leben von Menschen mit einer geistigen Behinderung. Beitrag zu einer systemtheoretisch-konstruktivistischen Sonderpädagogik.

2003 (2., leicht veränd. Aufl.), 237 S., Fr. 40.30

(ISP-Universität Zürich; Bd. 4)

ISBN 3-908262-34-8 (Bestell-Nr. 212)

Kurt Stocker: Spracherwerb beim hörgeschädigten Kind. Cochlea-Implantat, Gebärden und Frühstschriftsprache.

2002, 284 S., Fr. 42.10 (ISP-Universität Zürich; 7)

ISBN 3-908262-28-3 (Bestell-Nr. 206)

Christine Schneider; Annelies Schuler: Kommunikation mit taubblinden Menschen. Die Methoden der Taubblindenpädagogik als Unterstützung bei sprachbehinderten Menschen.

2002, 72 S., Fr. 20.--

ISBN 3-908262-18-6 (Bestell-Nr. a84)

Alois Bigger: Förderdiagnostik Schwer- und Schwerstbehinderter. Diagnostik und Förderung unter dem Aspekt der Kognition.

2001 (5., unveränd. Aufl.), 272 S., Fr. 41.50

ISBN 3-908264-67-7 (Bestell-Nr. 99)

Andrea Früh: «Wir leben alle in Geschichten». Lebensbedürfnisse von schweremehrfachbehinderten jungen Erwachsenen aus der Perspektive ihrer Eltern und einer Tagesstätte.

2001, 189 S., Fr. 35.60,

(ISP-Universität Zürich; Bd. 5)

ISBN 3-908263-99-9 (Bestell-Nr. 186)

Walter Ehwald et al.: Explorationsverhalten in einer alltäglichen Problemlöse-Situation. Eine Fallstudie bei drei sprachauffälligen und drei sprachunauffälligen Kindern.

2001, 43 S., Fr. 16.40

ISBN 3-908262-17-8 (Bestell-Nr. a83)

Besondere Schulung

Monika Brunsting: ADS lernen und verlernen. Wie Heilpädagogik helfen kann. 2005, 224 S., Fr. 39.30
ISBN 3-908262-57-7 (Bestell-Nr. 230)

Andreas Würsch: Das Lernbüro. Ein ambulantes heilpädagogisches Angebot mit Beratung. 2004 (2., unveränd. Aufl.), 88 S., Fr. 22.40
ISBN 3-908262-36-4 (Bestell-Nr. a87)

Monika Brunsting, Hans-Jörg Keller und Josef Steppacher (Hrsg.): Teilleistungsschwächen. Prävention und Therapie. 2003 (4. Aufl.), 360 S., Fr. 43.50
ISBN 3-908264-24-3 (Bestell-Nr. 75)

Theo Hofer: Emotionale Intelligenz im Schulalltag. Erfahrungen und Anregungen für den Regelklassen- und Spezialunterricht. 2000, 76 S., Fr. 21.20
ISBN 3-908262-08-9 (Bestell-Nr. a82)

Monika Brunsting-Müller: Lernexpeditionen. Potentiale finden und entwickeln. 2000, 159 S., Fr. 33.75
ISBN 3-908263-95-6 (Bestell-Nr. 182)

Brigitta und Volker Horst: Fehlstart in der Schule ... Rückschlag im Leben. Sensorische Integration als Hilfe beim Schulstart. 2000, 149 S., Fr. 33.--
ISBN 3-908263-89-1 (Bestell-Nr. 180)

Monika Brunsting-Müller: Kreative Wege in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen mit Schul-schwierigkeiten. 1998 (2. Auflage), 160 S., Fr. 33.75
ISBN 3-908263-09-3 (Bestell-Nr. 128)

Ursula Hoyningen-Süess und Peter Lienhard (Hrsg.): Hochbegabung als sonderpädagogisches Problem. 1998, 138 S., Fr. 32.40
ISBN 3-908263-57-3 (Bestell-Nr. 157)

Monika Brunsting-Müller: Wie Kinder denken oder denken, sie denken. Ein metakognitiver Interventionsansatz. 1997, 174 S., Fr. 35.10
ISBN 3-908263-48-4 (Bestell-Nr. 151)

Robert Langen: Themenzentriertes Theater (TZT®) nach Heinrich Werthmüller bei Jugendlichen mit schulproblematischen Verhaltensanteilen. 1997, 211 S., Fr. 38.70
ISBN 3-908263-41-7 (Bestell-Nr. 146)

Kurt Aregger: Methodenreflexion für die heilpädagogische Arbeit in Förderung und Unterricht. 1996, 48 S., Fr. 16.40
ISBN 3-908263-36-0 (Bestell-Nr. a67)

Adelheid Schär, Ursula Parmentier (Hrsg.): Integration – Keine Frage! Behinderte und nichtbehinderte Kinder gemeinsam schulen. 1996, 80 S., Fr. 21.20
ISBN 3-908263-29-8 (Bestell-Nr. a62)

Concita Filippini Steinemann: Es ist normal, verschieden zu sein. Die Integration von Schülern und Schülerinnen mit Behinderung in der öffentlichen Schule in Italien. 1995, 300 S., Fr. 46.35
ISBN 3-908263-13-1 (Bestell-Nr. 130)